

# hEft

#29 · Juli 2012

für literatur, stadt und alltag



www.Kinder-und-Jugendpreis.de



## Kinder- und Jugendpreis Thüringen 2012

Ein Gemeinschaftspreis der **PARITÄTISCHEN BuntStiftung** und der **Sparkassen- Finanzgruppe Hessen-Thüringen** unter der Schirmherrschaft der **Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht**.



## Blick in die Zukunft

Ein Preis für **Projekte** sowie **Angebote**, die ein gutes **Zusammenleben der Menschen** in und **mit ihrer Umwelt** fördern.

Foto: © Orlando Florin Rösu • fotolia.com

### 10.000 Euro

Einsendeschluss: 31. August 2012



### heFT in die Hand

#### Offene Redaktion

» am 1. August » um 19:30 Uhr  
» im Weinstein Le Bar

#### Offenes Büro

» immer mittwochs » 17 bis 19 Uhr  
» Alte Salinenschule, Salinenstraße 141  
(Ecke Magdeburger Allee)

### » Impressum

heFT für literatur, stadt & alltag » Ausgabe 29 (8. Jg.), Juli 2012 » Erscheinungsweise: vierteljährlich zum Jahreszeitenbeginn » Auflage: 2.000 Stück, kostenlos » Herausgeber: Kulturrausch e.V. Erfurt » Redaktionsadresse: Krämerbrücke 25, 99084 Erfurt, Tel.: 03 61 – 2 11 59 66, E-Mail: redaktion@heft-online.de, Netz: www.heft-online.de » Büroadresse: Alte Salinenschule, Salinenstraße 141 (Ecke Magdeburger Allee) » Bankverbindung Kulturrausch e.V.: Deutsche Bank, Erfurt, BLZ: 820 700 24, Kto: 165 430 000 » Redaktion: Alexander Platz, Thomas Putz (V.i.S.d.P.), John Weide, Kerstin Wölke » Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe: Sven Kühnhold, Peter Lauensteiner, Johannes Smettan, Christine Albach, Paul-Ruben Mundthal » Die Meinungen der Autor/innen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider. » Titelgrafik, Satz & Layout: Steffi Winkler, www.winklerin.de » Druck: Gutenberg-Druckerei Weimar, www.gutenberg-weimar.de

Für Anzeigen bitte aktuelle Preisliste unter der Redaktionsadresse anfordern » Förder-Abo: 20 Euro für die nächsten 4 Ausgaben. Abo ist nach Info und Überweisung der Summe auf o.g. Konto aktiviert und wird nicht automatisch verlängert » Texte sind willkommen (max. 10.000 Zeichen inkl. Leerzeichen), bitte auf Datenträger oder per E-Mail. Über eine Veröffentlichung entscheidet die Redaktion. Alle Rechte bleiben bei den Autor/innen. Die Seiten 5, 13, 27, 28 und 29 dieser Ausgabe enthalten satirische Inhalte. Die nächste Ausgabe erscheint am 1. Oktober; Redaktions- und Anzeigenschluß: 24. August.

heFT wird gefördert durch die Stadt Erfurt und das Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Herzlichen Dank auch an die Spender/innen.



Liebe Leserin, lieber Leser,

die Defensionskaserne ist ein schlafender Riese. Zentral auf dem Petersberg gelegen, dämmert sie seit Jahren vor sich hin. Mehrere Nutzungskonzepte für das Objekt wurden von verschiedenen Seiten erarbeitet – bisher ohne Erfolg (hEFT berichtete mehrfach). Fest steht offenbar, daß die Kaserne, die der Landesentwicklungsgesellschaft gehört, zukünftig für Kultur und Bildung genutzt werden soll. Dazu müßte die Stadt Erfurt jedoch die Immobilie kaufen – und sanieren. Und das kostet Geld, viel Geld. Doch nun kommt wieder Leben in die Sache: Nach einigen öffentlichen Diskussionsrunden, die von den Grünen und von Kulturschaffenden der Stadt zu dem Thema initiiert worden waren, gibt es nun auch eine Diskussionsgruppe zur Zukunft der Defensionskaserne bei Facebook, in der rege für eine kulturelle Nutzung gestritten wird. Informiert euch und diskutiert mit! Denn die Buga kommt bestimmt – und mit ihr die Chance auf Bewegung.

Die Defensionskaserne wäre sicher auch eine perfekte Filmkulisse für den Tatort. Der Sonntagskrimi soll ab 2013 auch in Thüringen gedreht werden. Die älteren Leserinnen und Leser werden sich erinnern: Sowa ähnliches gab es doch bereits. Ja, richtig, Ende der 1970er spielte in Erfurt und Umgebung ein »Polizeiruf«. Der galt lange als schlechtester Polizeiruf aller Zeiten. Um sowas diesmal von vornherein auszuschließen, sucht das hEFT auf Seite 27 geeignetes Personal.

Zum Schluß noch eine Meldung in eigener Sache: die erste hEFT-Hochzeit steht an. In den wilden Anfangsjahren unseres Magazins haben sie sich in den Redaktionsstuben kennengelernt – in den letzten Spätsommertagen dieses Jahres folgt nun die Vermählung. Wir freuen uns für euch und auf eine schöne Feier! Und allen Leserinnen und Lesern wünschen wir einen schnöörfen Sommer!

Die Redaktion

.....

## stadt & alltag

- 04 zwischen den heften.
- 05 schöne aussicht.
- 06 1.200 liter in vier stunden.
- 08 psychedelisch.progressiv.mythisch.
- 09 der, die oder das früko?
- 11 angriff der gender-ideologen.
- 12 fragmente aus der abseitsfalle.
- 13 fünf fragen an: amalia pachelbel.
- 13 el egoiste.
- 14 handwerk.
- 16 literaturbüro.
- 17 redaktion empfiehlt.
- 19 talknoten.
- 20 aus der provinz: mühlhausen.
- 23 hakenkreuz, palituch, bunte haare.
- 25 tatort erfurter hof.
- 27 tatort thüringen.
- 28 onkologie der ökonomie.
  
- 30 fotostrecke.

.....

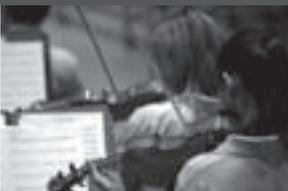
## literatur hair

- 34 kopfloch.
  - 35 glöckchen.
  - 38 horror.
  - 42 hair und der friedhof, flüssig.
  - 43 vielleicht ma' waschen.
  - 44 wildnis.
  - 46 haarausfall.
  - 47 wiedergutmachung.
  - 49 therapeutischer schnitt.
  
  - 51 autor/innenverzeichnis.
- .....

Anzeige

**Erfolg ist eine Frage von Qualität**

Qualität beginnt in den Köpfen. Im Zusammenspiel mit einer professionellen Ausstattung und qualifizierten Mitarbeitern erhält die Gutenberg Druckerei GmbH Weimar diesen Anspruch. Für hochwertige künstlerische Druckerzeugnisse wie Postkarten, Veranstaltungskataloge und anspruchsvolle Bücher sind wir Ihr erfolgreicher Partner. Erfolg ist eben eine Frage von Qualität.



Gutenberg Druckerei GmbH Weimar | Marienstraße 14 | 99423 Weimar  
Telefon o 3643/4168-0 | Telefax o 3643/4168-22 | info@gutenberg-weimar.de

www.gutenberg-weimar.de



# zwischen den hEFten:



## **8. bis 10. Juni, Textil-Festival, Workshops: Phase 1**

Als wir am 6. Juni zum ersten Mal die entsprechenden Räumlichkeiten im Salinenhaus betraten, dachten wir: Ogottogott, das kann ja was werden. Als wir dann aber am 8. Juni mit dem letzten Handanlegen fertig waren, dachten wir: Halleluja, das ist ja tatsächlich was geworden. Klar, wir haben keine Nobelsuiten gezimmert, aber so ein gewisser rustikaler Charme ist ja auch was Feines. So stöhnten dann also drei Tage lang die Lyriker, ob ihrer umfassenden Hausaufgaben, allerdings nicht ohne dabei immer zu erwähnen, daß sie das schon aber auch als hilfreich und notwendig erachteten, was Nancy Hüniger ihnen abforderte. Die SynBio-Leute unter der Anleitung von Lorenz Adlung und Katrin-Marie Merten wußten in den Pausen einige merkwürdige Geschichten aus der Welt der synthetischen Biologie zu erzählen und die Kurzen Geschichten fielen leider etwas kürzer aus, als geplant, da Workshopleitern Katharina Hartwell zum Bedauern aller am letzten Tag krank wurde. Nebenbei lernten wir einige schwer sympathische Bewohner und Arbeiter im Salinenhaus kennen und vergnügten uns am zweiten Abend im urigen Hinterhof mit einer kleinen Grillsession. Hoffen wir mal, daß die zweite Workshop-Phase, die bei Erscheinen dieses hEFtes auch schon über die Bühne gebracht sein wird, genauso gelingt.

## **9. Mai, LEA – Lesebühne Erfurter Autoren, Café DuckDich, Erfurt**

Als wir vor ziemlich genau einem Jahr das erste Mal über LEA berichteten, schlossen wir mit den Worten: »Es wäre schön, wenn diese Veranstaltungsreihe in dieser Form im Kulturbetrieb von Erfurt einen festen Platz bekäme, damit sich in Zukunft noch mehr Menschen die Mühe der Wildkuh geben können.« Was das mit den Mühen und der Wildkuh heißen sollte, vergeßt es. Aber halten wir doch mal fest: LEA hat sich etabliert. Die Besucher sind nicht weniger geworden, eher mehr. Teilweise mußten wir inzwischen sogar schon die Tische aus dem Café tragen, um Platz für mehr Stühle zu schaffen. Und unter den Lesewilligen sind auch bei jeder Ausgabe wieder neue Gesichter dabei. Am 9. Mai unter anderen ein junger Mann, der seine Texte erst auf Deutsch las und dann zur Klampfe griff, um sie auf Englisch zu performen. Ungewöhnliche Herangehensweise? Sicher. Aber genau dafür ist LEA da. Hier darf eigentlich alles stattfinden, was als selbstgeschriebene Literatur gelten kann. Und so hörten wir denn an diesem Abend noch Lyrik, Prosa und gesungene Freestyles von Patrick Föllmer – »Beautiful.«



## **30. März, hEFt-reliest »Goldfinger«, Woodstock-Plattenladen, Erfurt**

Es gab leider keinen Martini, weder geschüttelt, noch gerührt, aber das ist auch schon das einzige, worüber man sich im Nachhinein hätte beschweren können an diesem Abend voller Hochspannung. Kiezperle Joschi Korte war Gastgeber, und das nicht von ungefähr. Die an diesem Abend erfundene Literaturform »Gelesenes Interview« kam dank seines alle Erwartungen übertreffenden Vorlesetalents zu einer gelungenen und unvergeßlichen Erstaufführung. Für die anderen Lesenden räumte der Woodstock-Inhaber jeweils seinen Stamplatz hinter der Ladentheke. Zwischendurch hieß es zweimal: Licht aus – Musik an, und so mucksmäuschenstill hat man lange kein Publikum erlebt! Sehr wahrscheinlich, daß es die aufmerksamen Zuhörer erfreuen wird, zu hören, daß das Portico Quartett noch in diesem Jahr live in dieser Stadt zu erleben sein wird. Ebenso nicht unerwähnt bleiben darf der von der bewährten Agentenagentur gebuchte Moderator, der sich und alle Gäste gewohnt gewieft durchs Programm lavierte. Sein Name, natürlich, Rost, Thomas Rost, ausgestattet selbstredend mit einem Agentenkoffer voller auf den ersten Blick völlig unscheinbarer Gegenstände. So kann man den Gast gut verstehen, der beim Gewinnspiel mehr James-Bond-Zitate in Stefan Werners Fußballtext aufspürte, als darin versteckt waren. Denn wer hätte nicht gern so einen Kugelschreiber, mit dem man nicht nur Einkaufszettel schreiben, sondern auch fotografieren, twittern, Herzen auslasern, Stromstöße verschicken kann, und der noch dazu als Raketenwerfer zu verwenden ist? Nach der Vorlesung gab's noch mehr Musik vom Plattenteller, und es wurde noch lange biertrinkend und palavernd rumgestanden, wobei sich alle sichtbar wohlfühlten. Wie immer also. Nur noch schöner.

# schöne aussicht:

## **Friedhof oder Arbeitsamt?**

21. Juni 2013: Als im vergangenen Jahr das Onlinespiel »Erfurt-Kurier« auf der Webseite der Thüringer Landeshauptstadt an den Start ging, hatte wohl kaum jemand eine derartige Erfolgsgeschichte des Spielkonzeptes vorausgeahnt. In dem interaktiven Spiel, das in erster Linie für Kinder bestimmt ist, übernimmt der Spieler die Aufgabe eines Kurierfahrers. Als solcher muß er verschiedene Erfurter Unternehmen mit von ihnen benötigten Waren beliefern. Als Fahrer eines illustrierten LKW sollen die Kinder auf einem illustrierten Stadtpaln ihre Stadt zum einen wiedererkennen, zum anderen aber auch ihnen noch unbekannte Ecken entdecken. Diese Aufgabe bewältigen die Kinder ohne weiteres, während die meisten Erwachsenen, die sich bisher

an dem Spiel versuchten, nachweislich – auch nach mehreren Versuchen, daran scheiterten. Dies forderte den Unmut vieler Bürger heraus und die Stadtverwaltung sah sich genötigt, um des sozialen Friedens Willen, nun auch eine Version für Erwachsene bereitzustellen. Seit einem Monat ist das Spiel nun ebenfalls online und wurde inzwischen mehr als 100.000 Mal gespielt. Es folgt einem ganz ähnlichen Konzept wie die Variante für Kinder. Nach einem Warnhinweis und der obligatorischen Altersabfrage, wird der Spieler zunächst dazu aufgefordert, sich für eine der vorgegebenen Rollen zu entscheiden. Zur Auswahl stehen u.a.: arbeitsloser Hartz-IV-Empfänger, Rentner, Behindert oder Radfahrer. Hat man sich für eine der Rollen entschieden, kann

der Spielspaß beginnen. Als arbeitsloser Hartz-IV-Empfänger gilt es nun beispielsweise, den schnellsten Weg zum Arbeitsamt zu finden. Weil es da aber sowieso nichts Vernünftiges zu holen gibt, haben die Programmierer auf dem Weg dorthin zahlreiche Verlockungen plazierte, die den Spieler immer wieder zur Versuchung bringen sollen. Zur Belohnung gibt's dann immer eine Flasche Schnaps, ganz egal, ob man der Versuchung widersteht oder nicht. Wer sich nun veralbert vorkommt, dem sei ein Wechsel in den Seniorenmodus empfohlen. Da gibt's allerhand nützliche Tips und Tricks für den kürzesten Weg in die Binderslebener Landstraße. Ganz ohne Langeweile und unnötige Kosten. Aber mit sehr viel Schnaps. (ap)

## **Unattraktives Rathaus**

23. Januar 2014: Fanden Sie es nicht auch auffällig? Fanden wir es nicht alle auffällig, wie unattraktiv der Fischmarkt 2012 aussah? Ein Schandfleck fürwahr. Zum Beispiel ... hier die eine Ecke im Osten ... oder auch ... und dann natürlich noch ... sah ja verboten aus. Wenn es irgendwo in Erfurt etwas zu sanieren gab, dann war das zu diesem Zeitpunkt mit Sicherheit der Fischmarkt. Na gut. Wollen wir mal ehrlich sein. Die einzige Veränderung im Zuge der 2013 gestarteten Baumaßnahmen, die tatsächlich Sinn hatte, war, den Einstieg zur Straßenbahn behindertengerecht zu gestalten. Aber daraus einen Unattraktivitätsmythos zu spinnen und dann auf der anderen Seite des Fischmarkts einen

Bordstein rund um die Häuser zu ziehen, der die gerade hinzugewonnene Barrierefreiheit an der Haltestelle gekonnt konterkarierte – ein Geniestreich. Und ganz klar: Wenn man im Rathaus schon Geld zum Fenster hinaus wirft, warum sollte es dann woanders landen als auf dem Fischmarkt?

Jetzt, wo die Baumaßnahmen abgeschlossen sind, hat man allerdings festgestellt, daß das Rathaus im Vergleich zum Fischmarkt irgendwie unattraktiv wirkt. So ein schöner neuer Platz und dann daneben so ein häßliches altes Gemäuer – das kann so nicht bleiben, findet man im Stadtrat. Ein Neubau muß her, heißt der Beschluß. Am aussichtsreichsten gilt momentan

der Entwurf des Architekturbüros Schilda. Anfängliche Zweifel, daß eben jener Entwurf überhaupt keine Fenster enthielte, ließen sich schnell zerstreuen durch den einleuchtenden Vorschlag, daß man das Licht ja dann mit Eimern ins Innere des Gebäudes transportieren könne. Und letztlich sei es auch ein klares Zeichen an die Bürgerinnen und Bürger, daß man in Zukunft kein Geld mehr zum Fenster hinauswerfen würde, hieß es in einer offiziellen Presseerklärung. Die Bürgerinnen und Bürger behielten es sich daraufhin vor, sich zu einer Spondandemo für mehr Transparenz und einer symbolischen Jackenniederlegung auf dem Fischmarkt zu versammeln. (jw)

# 1.200 liter in vier stunden.

Das UNI-k.u.m. hat im Mai dichtgemacht. Damit ist nach fast 50 Jahren der älteste Erfurter Studentenclub klammheimlich verschwunden. Was ist dort oben nur los? Will keiner mehr tanzen, oder hat sich das Studentenclub-Konzept überlebt? Auf der Suche nach Gründen durchpflügen wir nochmal die Geschichte einer Einrichtung, vor deren Türen zuweilen frische Brötchenspuren im Morgengrauen gelegt wurden

Uwe Köppe, Mittfünfziger, grauer Vollbart, ist die Wehmut anzumerken. Daß der Studentenclub der Universität Erfurt in diesen Tagen seine Tore endgültig schließen mußte, war schon seit längerer Zeit bekannt. Zur Abschiedsparty vor zwei Tagen waren viele alte Weggefährten noch einmal in den Club gekommen. Dann war Sense. Er trinkt einen Schluck Weißwein, durch den Biergarten der Engelsburg weht milde Frühsommerluft, alle Tische sind besetzt. Uwe Köppe war zwar nicht von Anfang an dabei, aber er kann über die Geschichte des PHauker, wie der Club früher hieß und bis heute im Volksmund heißt, viel erzählen und kennt die Turbulenzen, in die er zuletzt schlitterte. Von 1989 bis 1999 war er Clubvorsitzender des damaligen SC PHauker, dem Studentenclub der Pädagogischen Hochschule, der neben der Engelsburg als Club der Medizinischen Akademie die studentische Kultur der Stadt über Jahrzehnte hinweg prägte.

Nach der Gründung des Pädagogischen Instituts 1953 wurde auch ein Konzept für ein studentisches Kulturhaus entwickelt. Doch es dauerte noch zehn Jahre, bis sich 1963 der Studentenclub gründete. Es gab eine Café-Bar, es wurden Vorträge und Lesungen abgehalten. Später bekam der Club sogar eine ganze Etage – für Disko und Live-Konzerte. »Natürlich ging es auch darum, das studentische Leben zu kanalisieren. Jedes Clubprogramm mußte der Parteileitung vorgelegt werden«, erzählt Köppe, »aber es war eben auch ein Freiraum für die Leute, auch wenn er ausschließlich von Studierenden genutzt werden konnte.« Schon früh entwickelte sich der PHauker-Fasching zu einer wichtigen Institution im studentischen Leben der Stadt: »Wir bestellten einen LKW Krepppapier für 50 Pfennige, machten den Club für vier Wochen zu und gestalteten den kompletten Raum aus«, erinnert sich Köppe. In den 80er Jahren

gab es zwei Festangestellte, die nebenher als wissenschaftliche Mitarbeiter an der Hochschule arbeiteten, und eine Menge aktive Studierende, die das Fach »Kultur, Ästhetische Bildung und Erziehung« belegten und dafür mitmachen durften. Damals hatte der Club über 100 Mitglieder und wurde komplett von der PH getragen. »Unser Ziel: Vor um sechs aus dem Club kommen!« wurde zur Losung in dieser Zeit. Daß dabei regelmäßig die um vier Uhr eingetroffene Brötchenlieferung geplündert und einmal auch eine Spur bis ins Wohnheim gelegt wurde, interessierte damals niemanden.

Mit der Wende erlebte Uwe Köppe als Clubleiter den ersten großen Bruch. »Plötzlich wurde das Studentenwerk gegründet und die zwei Mitarbeiterstellen zwischen PH und Studentenwerk aufgeteilt. Es war ein erster Schritt der Loslösung von der Hochschule.« Trotzdem wurden damals noch für 60.000 Mark neue Toiletten eingebaut, obwohl eigentlich kein Geld da war. Aber die alten Verbindungen hielten noch.

Und neue Toiletten wurden in den 90er Jahren auch dringend gebraucht, denn der Club hatte hier seine nächste Blütezeit. Christian Meier, der in dieser Zeit im PHauker aktiv war, erinnert sich: »Dienstag war der Tag! Wir verkauften 1200 Liter Bier innerhalb von nur vier Stunden. Wir hatten oft 750 Leute im Club und plötzlich 13.000 Mark plus. Anfang der 90er Jahre war die Szene noch nicht so ausdifferenziert. Und wir spielten Indie, Grunge – alles, was damals nirgendwo sonst in Erfurt lief.« Später eröffneten andere Clubs und Diskotheken in der Stadt und die Leute verteilten sich. Trotzdem blieb der PHauker die erste Adresse für Gothic und Dark Wave in Thüringen.

Der nächste, vielleicht entscheidende Bruch folgte 1997. Der Club mußte sein angestammtes Domizil verlassen und in eine Baracke im letzten Winkel



des Campus umziehen. »Mit dem Umzug begann ein schleichender Verfall«, so Meier rückblickend, »es waren wenig Leute da, Faschisten tauchten auf und die Russenmafia wollte Schutzgeld. Wir sagten: »Wenn ihr Schutzgeld wollt, geht zum Studentenwerk.« Vereinzelt wurden noch große Veranstaltungen gefahren – zum Herbstball oder zum Volkstanz kamen immerhin noch 400 Leute. Aber die Unterstützung der neugegründeten Universität ließ spürbar nach. Wurde der Club bisher von der Hochschule getragen, mußte nun ein Verein gegründet werden, der SC PHauker e.V. Es herrschte ab 1999 ein neuer Geist an der selbsternannten Elite-Uni: »Kultur, das war plötzlich nur noch das Uni-Orchester. Der Club war der Universität ein ›Glutz am Bein«, bringt Uwe Köppe die damalige Situation auf den Punkt.

Im Jahr 2000 wurde die neue Location hinter der Mensa eröffnet. Dazu mußte der Verein einen Kredit über 90.000 Mark aufnehmen. Hinzu kamen 15.000 Mark an Sponsorengeldern. Ein Batzen Geld für einen inzwischen an Mitgliederschwund leidenden Verein. 2002 wurde dann auch noch die Gemeinnützigkeit ab-erkannt und es mußten rückwirkend Steuernachzahlungen geleistet werden. Einen neuen Namen für den neuen Club gab's auch: UNI-k.u.m. – Uni-Kultur und Musik. Ein Name, der schon eine gewisse Ratlosigkeit erkennen läßt. Köppe beschreibt die Situation so: »Der Club hatte einfach keine Lobby mehr – bei der Uni sowieso nicht, aber auch von den Studentenräten kam immer weniger Unterstützung. Einzig das Studentenwerk hielt zu uns. Das Konzept, durch Diskos Kulturveranstaltungen zu finanzieren, scheiterte, und die Mitarbeiter hinterm Tresen verdienten auch kein Geld mehr. Zuletzt hatte der Verein noch sieben Mitglieder.«

Sicher, die fehlende Unterstützung durch die Leitung der Universität ist ein wichtiger Grund für den

schleichenden Niedergang. Ein Club auf dem recht abgelegenen Campus kann nicht nur geduldet sein, denn er ist auf die Studierenden angewiesen – anders als etwa die Engelsburg, die direkt in der attraktiven Altstadt liegt. Aber auch der Bologna-Prozeß trug nach Ansicht von Uwe Köppe entscheidend dazu bei: »Mit der Einführung des Bachelors wurden nicht nur die Seminargruppen endgültig aufgelöst, die Studierenden haben auch weniger Zeit und hetzen durchs Studium. Nach drei Jahren wechseln viele für den Master-Abschluß an eine andere Uni. Es fehlt einfach der Zusammenhalt.« Für ein Engagement in einem Studentenclub ist aber vor allem eines nötig: Zeit. Dazu kommt, daß die Studierenden mehrheitlich nicht mehr auf dem Campus wohnen, sondern in der Ost- oder Altstadt. Und dort gibt es inzwischen weit coolere Locations und Betätigungsfelder, die nur ein zeitlich begrenztes Engagement fordern.

Vielleicht ist die Zeit der auf längerfristige Mitarbeit ausgelegten Campus-Studentenclubs auch vorerst vorüber. Vier Wochen Faschingsvorbereitung sind heutzutage einfach nicht mehr drin. Auf der anderen Seite, und darauf verweist Markus Hirche, Leiter des Studentenzentrums Engelsburg, ist studentische Kulturarbeit noch immer sehr wichtig, gerade im Hinblick auf die Identifikation mit der Hochschule. Und das ist ja wiederum eine Sache, gegen die selbst der Gründungsrektor der Universität, Peter Glotz, sicher nichts einzuwenden gehabt hätte.

Thomas Putz

» Zum Nachlesen und Kondolieren:  
[www.facebook.com/Unikum.Erfurt](http://www.facebook.com/Unikum.Erfurt)



# psychedelisch.progressiv.mythisch.

Mirovia? Von denen hab ich ja noch nie was gehört. Ach, die kommen auch noch hier aus der Region Erfurt/ Jena? Na, was kann das schon sein? – Antwort: Eine junge aufstrebende Instrumentalband, die demnächst ihr erstes Album »Welcome to Rodinia« veröffentlichen wird. Und es geht voran: Bei Radio F.R.E.I. sollen sie damit schon gewesen sein, und nun also auch im hEft. Wir sprachen mit zwei Dritteln der Band: Robert (Baß) und Maximilian (Gitarre)

## Was sagt denn jetzt euer Herz – seid ihr nervös, seid ihr aufgeregt?

**Maximilian:** Na ja, wir haben grad mal eine EP draußen, jetzt seit 2 Jahren. Jetzt halt das erste richtige Album – ich muß sagen, ich bin eigentlich ganz schön erleichtert, daß es jetzt draußen ist, weil das war echt ein verdammt langer Prozeß.

**Robert:** An den restlichen Songs zu feilen und noch zu Ende zu schreiben, wurde alles ein bißchen knapp, aber wir haben alles geschafft und ich muß sagen, ich bin ziemlich stolz darauf.

## Wie würdet ihr euch stilistisch einordnen?

**M:** Es ist immer schwierig, so etwas zu kategorisieren. Ich denke, im wesentlichen ist es Instrumentalmusik, eben ohne Gesang. Psychedelisch. Progressiv. Mythisch.

## Stichwort »mythisch«: Instrumental heißt, daß keiner bei euch Texte schreibt, nach denen man üblicherweise Lieder benennen kann. Jetzt haben eure Songs aber trotzdem Titel und eben speziell solche, wo immer noch etwas Mystisches oder Mythologisches mitschwingt, zum Beispiel Icarus, Calypso, Xibalbá. Wie kommt ihr dazu?

**M:** Ich glaube, das ist so ein bißchen mir geschuldet, durch mein Studium und meine anderen Interessen, obwohl auch unser Schlagzeuger da sehr viele Vorschläge macht. Meistens hat ein Lied wirklich verschiedene Titelvorschläge und bei den neuen haben wir auch ewig gebraucht, weil es natürlich auch schwer ist, ohne Texte diese Zehnminutenlieder auf ein Wort oder ein paar Wörter zu bringen. Wir erzählen Geschichten, die aber nicht festgelegt sind, und das ist auch so ein bißchen die Krux – mit den Titeln gibt man schon leicht eine Richtung vor, in die man es interpretieren könnte, aber letztendlich kann jeder darin sehen, was er will.

## Habt ihr irgendwann das Gefühl: Jetzt ist der Song zu Ende?

**M:** Ein Song lebt natürlich immer, selbst wenn er aufgenommen ist, ist er für mich nicht abgeschlossen. Man hat zum Beispiel auch live die Möglichkeit, mal eine Melodie

ein bißchen abzuwandeln, manchmal haben wir auch bei den EP-Liedern noch mal einen Part drangehangen oder ein Intro gemacht. Aber ich glaube, es ist auch wichtig, daß man mal zu einem Ende kommt, sonst könnte man ja ewig im Studio sein und bringt nie etwas raus.

**R:** Wir arbeiten auf jeden Fall alle drei an den Parts mit. Manchmal haben wir schon ein halbes Lied wieder weggeschmissen, weil wir einfach nicht weiterkamen oder es uns dann doch nicht so gut gefallen hat, und dann haben wir halt wieder von vorne angefangen. Aber es gibt auf jeden Fall keinen roten Faden.

## Denkt ihr, daß ihr euch seit der Veröffentlichung eurer EP weiterentwickelt habt?

**M:** Die EP ist gut dafür, was sie ist, aber so richtig zufrieden waren wir damit eigentlich nie. Das war so eine Wochenend-Hauruck-Aktion. Dieses Mal konnten wir Sachen im Studio ausprobieren, wofür wir vorher nie die Zeit dazu hatten. Und wir sind natürlich als Musiker gewachsen. Unsere Kompositionen sind viel komplexer. Wir würden uns ja auch selbst langweilen, wenn wir noch mal eine EP 2 herausbringen würden, die dann letztendlich genauso klingt. Ich hab auch schon ein paar Leute gehört, die meinten, es wäre sogar ein komplett anderer Stil. Ich finde, es ist nur die konsequente Weiterentwicklung.

## Habt ihr einen Labeldeal oder macht ihr alles privat?

**M:** Komplette alles privat, eigenfinanziert. Wir sind so was von blank und runter (*Gelächter*) durch die Albumproduktion und jetzt müssen wir schon wieder in die CD an sich investieren. Wir machen das gerne, das ist nicht schlimm, daß wir da quasi alles, was wir haben, reinstecken, aber man möge uns verzeihen, wenn deswegen manchmal die Wege etwas länger sind.

Interview: John Weide

» Das komplette Album »Welcome to Rodinia« im Stream: <http://mirovia1.bandcamp.com/>

» Releaseparty: 6. Juli 2012 im Museumskeller Erfurt

# der, die oder das früko?

Ein Wochenende im Grünen. Klingt erst mal gut. Ein Wochenende mit vielen aufgeschlossenen Menschen verbringen. Klingt noch besser! Ein Wochenende lang mit dem Thema nachhaltige Entwicklung auseinandersetzen. Klingt nach einem Öko-Hippie-Treffen, wo nur getrommelt und über den Weltfrieden diskutiert wird

Veranstalter: *AG Nachhaltigkeit*. Nach-hal-tig-keit. Na, das wird ja immer besser. Dieses Wort hört man so oft in letzter Zeit, daß es einem schon wieder auf den Wecker geht. Der Begriff der Nachhaltigkeit jedoch ist keinesfalls ein Begriff der heutigen Zeit, auch wenn sein derzeitiger inflationärer Gebrauch darauf schließen lassen könnte, sogar Firmen wie die Coca Cola Company verfassen einen »Nachhaltigkeitsbericht«, um ihr Image aufzupolieren.

Über den Begriff und seine lange Geschichte, die bis zu den griechischen Philosophen zurückreicht, schreibt Ulrich Grober in seinem Buch »Die Entdeckung der Nachhaltigkeit«. Auf dem Einband heißt es, daß die Nachhaltigkeit schon immer ein Kind der Krise war, aber auch das Bewußtsein von der Verletzlichkeit unseres Planeten mit sich bringt. In der Forstwirtschaft reicht der Begriff schon fast 300 Jahre zurück, denn dort galt es schon lange als nachhaltig, »nicht mehr Holz [zu] fällen, als nachwächst« (Grober). So bezog sich der Begriff anfangs nur auf die ökologische Komponente, doch inzwischen wurde festgestellt, daß es sich auch im sozial-ökonomischen Bereich bewährt, nachhaltig zu denken und zu handeln. Die drei Dimensionen Ökologie, Ökonomie und soziale Gerechtigkeit werden oft in einem »Dreieck der Nachhaltigkeit« dargestellt, da sie stets im Zusammenhang zu sehen sind.

Und um sich für Gerechtigkeit in eben diesen verschiedenen Bereichen der nachhaltigen Entwicklung einzusetzen, hat sich die *AG Nachhaltigkeit* vor acht Jahren in Erfurt als Hochschulgruppe an Uni und FH gegründet (seit 2007 ist sie auch eingetragener Verein). Damals entstand sie aus dem studentisch organisierten Seminar »Sind wir noch zu retten? – Nachhaltigkeit als Konzept für die Zukunft«. Seitdem bereichern die verschiedenen Projektgruppen der AG das Campusleben mit vielen spannenden Aktionen und Veranstaltungen. Da gibt es zum Beispiel den Informations- und Verkaufsstand, der im Semester regelmäßig im Campus Hilgenfeld zu finden ist, um dort Studierende und MitarbeiterInnen der Uni mit fairen Pausensnacks und ökologischen Schreibwaren sowie Infos zu diesen Produkten zu versorgen. Oder den Alternativen Stadtrundgang, der ebenfalls regelmäßig im Semester angeboten wird, und bei dem die RundgängerInnen beispielsweise erfahren, was ein Steak mit dem Klimawandel zu tun hat.

Und dann gibt es eben noch der/die/das FRÜKO. Doch wofür steht FRÜKO denn jetzt nochmal? Der Frühlingskonvent? Die Frühlingskonferenz? Oder gar das Frühlingskomplott? FRÜKO steht für Lebensfreude, Lebensvielfalt, Lebenswandel, bewußten Lebensstil, kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensweise. FRÜKO ist lebensnah, lebenslustig, belebend, lebendig, zusammenlebend. FRÜKO steht für das, was DU draus machst.

Ansonsten steht FRÜKO für vier Tage Seminar in der Nähe von Erfurt mit vielfältigen inhaltlichen Inputs, praktischen Workshops, veganem Essen sowie gemeinsamem Singen und Spielen am Abend. Außerdem beruht das Konzept vor allem auf Selbstorganisation und Partizipation. So gibt es zwar ein Organisationsteam, das im Vorhinein die Rahmenbedingungen für das Seminar schafft, bei Ablauf und Inhalt sind die TeilnehmerInnen allerdings dazu eingeladen, sich aktiv zu beteiligen.

Dieses Frühjahr stand das Wochenende unter dem Thema »Ökologische Intelligenz«, in welches uns Hermine Bähr und Jannis Eicker, Studierende der Uni Erfurt, am Samstagvormittag einführten. Dabei beschäftigten wir uns u.a. mit der Frage: »Bringt uns technischer Fortschritt in der nachhaltigen Entwicklung weiter?« bzw. »Ist es überhaupt möglich, die ökologische Krise mithilfe der Technik zu lösen?«. In diesem Zusammenhang kamen wir auf den Rebound-Effekt zu sprechen. Dieser weist darauf hin, daß beispielsweise die Produktion von neuen energieeffizienteren Maschinen kritisch zu betrachten ist, da deren Herstellung auch erst einmal wieder einen hohen Energie- und Ressourcenverbrauch hervorruft. Außerdem wird durch den Ersatz der alten Maschinen obendrein noch enorm viel Müll produziert. So zeigt z.B. der Film »Energy Autonomy«, wie in den USA schicke, neue Elektro-Sportwagen entwickelt werden, die dann von begeisterten Europäern abgenommen werden. Dazu müssen sie aber natürlich von Nordamerika auch noch nach Europa gelangen, was zusätzlich zur Produktion noch einmal einen ungeheuren CO<sub>2</sub>-Aufwand benötigt.

Daraufhin kamen wir auch auf die berüchtigte Bio-Debatte zu sprechen. Ist »bio« wirklich besser? Wann bezahlt man nur ein Etikett? Und ist es sinnvoll, Bio-Äpfel aus Neuseeland zu kaufen?

Auf die letzte Frage hätte ich bis dahin ganz entschieden mit einem »Nein« geantwortet, wurde dann aber eines besseren belehrt. Jannis erklärte, daß man, wenn man auf die Regionalität der Äpfel achtet, auch immer die Jahreszeit im Blick haben muß (Stichwort: saisonal einkaufen!), in der man diese Äpfel kauft. Im Herbst ist es natürlich am besten, Äpfel aus Deutschland zu kaufen, denn dann wachsen sie hier. Wie sieht es aber im Frühjahr aus? Natürlich kann man Äpfel überwintern, aber wie bleiben sie dann so lange frisch und knackig? Dafür braucht man spezielle Lagerhallen, die mit einem großen Energieaufwand und somit auch enormer CO<sub>2</sub>-Produktion betrieben werden. Im Vergleich, so meinte Jannis, ist es dann sogar »klimafreundlicher«, die Bio-Äpfel aus Neuseeland zu kaufen, da die Flugzeug-Emissionen immer noch geringer sind als die der Lagerhaltung. Am besten nimmt man natürlich die aus Opas Keller, auch wenn die vielleicht schon ein bißchen schrumpelig sind.

Um Emissionen ging es auch am nächsten Tag, als wir uns mit dem Thema »Veganismus« auseinandersetzten. Hierzu erarbeiteten wir in kleinen Gruppen u.a. Inputs zu den Themen »Warum vegan ernähren?«, einmal unter ökologisch/ökonomischen Gesichtspunkten und einmal unter ethisch/moralischen, sowie zu der Frage »Was impliziert vegan?«.

Im Bereich Ökologie wurde klar, daß bei der Tierhaltung weltweit mehr Treibhausgase erzeugt werden (18%) als mit allen PKWs, Zügen und Flugzeugen des Planeten (13%). Außerdem werden 78% der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Erde für die Tierproduktion direkt (87%) und indirekt (13% für Futtermittelanbau) verwendet. Würde man also weniger Fleisch produzieren, hätte man auch wieder mehr Platz für den Anbau von Getreide und Co und müßte dieses nicht mehr aus Südamerika importieren. Anschließend kamen wir natürlich auf die Produktion von tierischen Produkten, wie Honig, Leder oder Wolle, zu sprechen. Hier war für mich eine erschreckende Erkenntnis, daß selbst bei Bio-Eiern die Jungtiere »geseht«, d.h. nach Geschlecht sortiert werden. So werden die männlichen Küken, da für diese keine »Verwendung« besteht, »erstickt oder zerschreddert und enden als Abfall oder werden verfüttert«.

Trotz dieser harten Fakten bin ich bis jetzt noch keine Veganerin geworden, noch nicht einmal ganz Vegetarierin. Trotzdem sollte man »ökologisch intelligent«

handeln, was bedeutet, daß man eben nicht beim Bioetikett aufhört zu denken, sondern auch diese Ernährungsweise oder weitere auf den ersten Blick »nachhaltige Strategien« selbst hinterfragen muß. Nachhaltigkeit ist nicht eindimensional! Aber wir als AG sind uns der herrschenden Zustände in der Lebensmittelproduktion bewußt und versuchen, auf gewisse Dinge zu verzichten bzw. den Konsum herunterzuschrauben. Wir wollen auch niemanden bekehren, sondern zum Nachdenken über das eigene Handeln und die eigene Lebensweise anregen. Schließlich kann es doch nicht Alltag sein, daß wir in Deutschland über die Hälfte unserer Lebensmittel auf den Müll werfen (Supermärkte sowie öffentliche Einrichtungen als auch Haushalte), während 2/3 der Weltbevölkerung hungern! Und daran können wir alle etwas ändern.

Wer mehr über die AG erfahren möchte oder sogar Lust bekommen hat, das nächste Wochenendseminar namens »FRÜKO« mit zu organisieren, kann gerne mal zu einem Treffen von uns kommen. Immer mittwochs von 16 bis 18 Uhr trifft sich die AG im Haus der Projekte auf dem Uni-Campus. Wir freuen uns auch über Nicht-Studierende!

Constanze Trommer

Quellen:

Marc Pietschel: Vegan! – Vegane Lebensweise für alle, Münster 2012  
Ulrich Grober: Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs, München 2010

»Kontakt: [ag.nachhaltigkeit@uni-erfurt.de](mailto:ag.nachhaltigkeit@uni-erfurt.de)



Foto: AG Nachhaltigkeit

# angriff der gender-ideologen.

Vom 14. bis 20. Juli wird in Erfurt wieder die »Polyfantasiawoche« stattfinden

Die inhaltlichen Teile der Veranstaltungswoche haben Titel wie »Doing Gender als alltägliche Praxis«, »Theaterworkshop zu Geschlechterkonstruktion« oder »Lesbisch-schwule Mehrelternschaft«. Kein Wunder, die Veranstalter sind Anhänger der Gender-Theorie, die seit den 1990er Jahren vor allem an amerikanischen Hochschulen fröhliche Urstände feiert. Grundlage der Theorie ist eine Mischung aus so unterschiedlichen Disziplinen wie Kulturwissenschaften, Soziologie und Philosophie. Was US-Wissenschaftler und genderbegeisterte Aktivisten eint, ist die Überzeugung, daß Geschlecht eine »soziale Konstruktion« sei.

Gemeint ist damit, daß Menschen sich angeblich frei entscheiden können, ob sie das ihnen angeborene Geschlecht annehmen oder nicht. Die Gender-Szene beläßt es aber nicht dabei, Wege für die Menschen zu suchen, die im falschen Körper geboren sind. In der Gesellschaftsutopie der radikalen Kleingruppen, die sich »queer djihad« oder »queer-paradies« nennen, müssen sich alle Menschen ihre Geschlechtsidentität individuell zusammenstellen. Dabei helfen sollen schon jetzt Workshops zur Überwindung von »geschlechtsspezifischem Verhalten«. Selbst vor Kindern macht die sendungsbewußte Szene nicht Halt: In politisch korrekten Mehreltern-Arrangements müssen traurige Jungs mit Puppen spielen und kleine Mädchen werden schon mit fünf Jahren zum Fußball gezwungen.

Eine besonders gefährliche Mischung ist die in Erfurt ansässige »queer-feministische Gruppe wi(e)derdienatur«. Der Name klingt nur auf den ersten Blick komisch. Schaut man genauer hin, offenbart sich darin eine selbstgewählte Agenda der Perversiön. Besonders besorgniserregend: Die offenerzige

Propaganda für ein widernatürliches Triebleben wird in der Landeshauptstadt von Politik und Verwaltung hofiert. So sah man beim CSD 2009 den Oberbürgermeister Andreas Bausewein in Umarmung mit den Gender-Ideologen. Auch die CDU nähert sich der Szene an: Im letzten Landtags-Wahlkampf nutzte der CDU-Direktkandidat für Erfurt-Mitte, Michael Panse, die Beschallungstechnik der Gruppe. Logistische Unterstützung leistete im letzten Jahr die evangelische Kirche: Der »Polyfantasiaball«, ein rauschendes Fest widernatürlicher Vergnügungen, fand in den Räumen der Offenen Arbeit Erfurt statt. Alois Bichslhuber, Obmann des konziliaren Moralkonvent findet das falsch: »Männer mit Ohrringen und Frauen in Hosen – so treibt eine Kirche, die sich bis zur Unkenntlichkeit an die zweifelhaften Segnungen der Moderne anschmiegt, die gesellschaftliche Entmannung voran.« In diesem Jahr wird die DGB-Jugend den Gender-Strategen Obdach geben: Im gewerkschaftlichen Jugendclub Filler in der Schillerstraße werden ab dem 14. Juli die Workshops und am 20. Juli der abschließende Ball stattfinden.

Am darauffolgenden Tag heißt es dann wieder »Obacht« für die noch nicht vom Gender-Virus befallene Minderheit. Zum sogenannten Christopher-Street-Day (CSD) werden tausende Homosexuelle und Perverse zu einem Aufmarsch in Erfurt erwartet. Die bunte Fassade dient dabei nur als strategisches Manöver, um die gutwillige Öffentlichkeit zu täuschen: Gründungsmythos des CSD sind tagelange Straßenschlachten, die sich die Urväter der Gender-Ideologen im Juni 1969 in New York mit der Polizei geliefert hatten. Es bleibt abzuwarten, wann es wieder so weit kommt.

» Autor\_innen-Info: wi(e)derdienatur ist eine schlimme Gruppe. Mehr von ihr und zur Polyfantasiawoche kann mensch lesen unter: <http://widerdienatur.blogspot.de>



# haarige zeiten.

Von Stefan Werner

Bist du blank, bist du Gott. So in etwa hätte die Begründung für die Haarentfernung am Arsch von Cristiano Ronaldo, mit 93 Millionen Euro teuerster Spieler der Welt, lauten können. Daß damit wohl kaum die Griechen gemeint gewesen sein dürften, ist klar, und in Europa wackelt es weiter an allen Ecken und Enden und in Italien im wahrsten Sinne des Wortes. Und die Krisenmeldungen häufen sich wieder einmal dermaßen, daß man den Überblick verliert. Der Bevölkerung mutet das alles derart kompliziert an, daß kaum Widerstand aufkommt. Selbst die Waldorfer meinen, »dieser Zustand ist nicht tanzbar«. Die Apokalyptiker sind darüber maßlos enttäuscht, weil ihre Untergangsszenarien ausbleiben und den Herrschenden der Kredit nicht ausgeht. Und wenn doch, dann leihen sie sich gegenseitig etwas. Wie das geht? Sie verfügen über die besten Hauptsponsoren die man sich wünschen kann: Bürger, Arbeiter, Angestellte, Rentner und Verbraucher. Das Geniale ist, daß es sich bei genauerer Betrachtung weniger um Sponsoring, sondern vielmehr um Mäzenatentum handelt, da die ökonomischen Nutzenerwartungen, die dem Sponsoring zu Grunde liegen, zunehmend nicht erfüllt werden. Ein Phänomen, das sich auch im Fußball zunehmend breitmacht. Da sparst und zahlst du also für eine Party, zu der du niemals eingeladen warst. Geht was schief, bist du trotzdem dran – Eltern haften für ihre Kinder.

Leider belegt der Fußball, eigentlich ein Ort der Zerstreuung und Ablenkung vom Alltag des täglichen Scheiterns, im Almanach der Bösartigkeit, Korruption und Raffgierigkeit ebenfalls einen der vorderen Plätze. Nur ist Fußball weniger komplex, dafür aber emotionsgeladen und leichter zu überblicken. Was das bedeutet? Ein kurzer Blick in die Zeitungen genügt und blankes Entsetzen macht sich bei den Verantwortlichen breit. Während die Empörung auf den Straßen meist ausbleibt, entlädt sie sich zunehmend in den Fußballstadien. Selbst der gescheiterte Heilsbringer von Hertha BSC, Otto »Rehakles«, der nach eigenen Angaben ja nun schon einiges erlebt hat, fand keinen unmöglicheren Vergleich zum Skandalspiel der Hertha gegen Düsseldorf als die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg. Davon sollte man sich aber keine Angst machen lassen.

Schon unser Bundespräsident Joachim Gauck hat gesagt: »Manche glauben, es gäbe eine geheime Magie, das Böse zu bannen, indem man sich möglichst intensiv fürchtet«. Gäbe es diese Magie tatsächlich, dann wäre der RWE sicher in die 2. Bundesliga aufgestiegen oder hätte zumindest die DFB-Pokalteilnahme geschafft. So hat sich nur einmal mehr die Angst bestätigt, daß es zu mehr als Platz fünf nicht reicht. Irgendwie hat es aber auch sein Gutes. Ich meine, was hatte der gemeine RWE-Fan für eine Angst, daß der FC Karl Heinz Jena am Ende den Abstieg hätte doch noch verhindern können. So aber kann man sagen: Freut euch auf die Ostderbys gegen Torgelower SV Greif, TSG Neustrelitz oder VfB Auerbach. Ich meine, das klingt förmlich nach glühenden Herzen, vollen Stadien, einzigartigen Choreographien und lokalem Gedöns. Und der Stadionsprecher des FCC, Thorsten Rother, hat auch schon die passende Ansprache parat: »Für jeden Fan des FCC gilt es jetzt, die Arschbacken zusammen zu pressen und endlich mal wieder gute Zeiten ins Paradies einkehren zu lassen«. Am besten glatt rasiert, wie Cristiano Ronaldo. Laut seiner Aussage läuft er dadurch schneller als vor der Rasur.

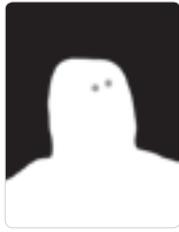
Die kommende Saison des RWE wird in jedem Fall wieder die beste aller Zeiten, denn am liebsten begeistern wir uns am Unwahrscheinlichen und am Gigantischen.

Also, bleibt locker! Schenkt Liebe! Let the sun shine in ...



www.frankon.de

# fünf fragen an: Amalia Pachelbel (\*1688 Erfurt, †1723 Nürnberg)



**Frau Pachelbel, sie sind eine sehr begabte Kupferstecherin und Aquarellistin. Haben Sie sich als Frau in der Gesellschaft eingeschränkt gefühlt?** Als Künstlerin wahrgenommen und gefördert zu werden, ist das größte Glück, das ein Mensch haben kann. Ich war privile-

giert und konnte meine Vorlieben ausbilden. Zu meiner Zeit wurde ich als Malerin ernstgenommen. Wenn ich die Tafel an meinem Erfurter Geburtshaus sehe, bin ich doch etwas enttäuscht.

**Da steht, daß Sie das erste Strickmusterbuch herausgegeben haben. Was ist daran so schlimm?** Ja, und wie sieht denn das aus! Jetzt tun sie nicht so, als wäre ich von gestern. Ich weiß genau, wie lächerlich das heute klingt. So wie: Heißa, alles, was ich wollte, war, Blumenmuster zu sticken! Und ich wollte, dass andere Frauen auch so schöne Blumen wie ich sticken und stricken können. Malerin und Kupferstecherin steht da nicht. Und was, glauben Sie, ist der Grund, daß es von mir nicht ein einziges Bild gibt? Weder gemalt, noch gezeichnet, noch gestickt? Und Sie sprechen von Einschränkung der Frau in der Gesellschaft! Ihre Zeit und ihre Geschichtspfleger reduzieren mich ja auf das Stickten, obwohl heute kaum noch jemand stickt und strickt. Ich hatte höhere künstlerische Ansprüche.

**Frau Pachelbel, Sie vergessen, daß Frauen auch in Hörsälen gestrickt haben. Und dabei politisch sind. Aber Sie haben ja Recht, heute liegt noch einiges im Argen was die Gleichberechtigung der Geschlechter betrifft. Frauen verdienen beispielsweise weniger als Männer. Was halten Sie eigentlich von einer Frauenquote in Spitzenpositionen?**

Wenn Frauen sich selbst ernster nähmen in allem, was sie tun, wäre das überflüssig. Die Frauen von heute sind zu bescheiden. Sie fordern zu wenig ein. Ich war nie so bescheiden. Mein Name steht zusammen mit anderen berühmten Mathematikern und Künstlern in Doppelmayers Lexikon. *Sie zieht ein Häkeldeckchen aus ihrer Tasche.*

**Zu Ihrer Zeit gab es noch zahlreiche Hexenverbrennungen. Eine düstere Zeit für viele. – Oh, das ist ja hübsch, wie haben Sie das gemacht?** Wollen sie mich nicht lieber fragen, was ich zum Betreuungsgeld zu sagen habe? Ist es nicht ein Fortschritt, daß Frauen mit einer lächerlichen Summe abgespeist werden, damit sie nicht in Spitzenpositionen strömen? Naja, wenigstens wird heute in Deutschland keine mehr hingerichtet, die die Obrigkeiten stört.

**Darf ich?** Also, sie nehmen immer abwechselnd eine Masche auf und lassen eine fallen.

## ELEGANTE

© ULF SALZMANN



www.flausen.net

# zwei drittel, ein drittel.

Vor allem anderen ist es der Geruch, der in die Nase steigt, diese Mischung aus leicht säuerlichem Teig und frischgebackenem Brot. Und dann natürlich die kleine schwarze Fahne, die so lustig im Wind knattert. Die neue Bäckerei neben der Krämerbrücke ist etwas besonderes, so viel ist klar. Der Berliner Hartmut Priemer eröffnete Ende März seinen Laden und darf sich schon jetzt über rege Kundschaft freuen. Das ist ja auch nicht verwunderlich, schließlich ist er der einzige Bäcker in der Erfurter Innenstadt

**Wie bist du auf die Idee gekommen, Bäcker zu werden?** Ich habe früher in einer Bäckerei gearbeitet, in einem Büro. Und wenn mal ein Bäcker ausgefallen ist, dann bin ich eingesprungen. Später hab ich in Fahrgeschäften gearbeitet. Das heißt, ich war sieben Jahre lang mit einem Holzbackofen auf Veranstaltungen, Festen und Jahrmärkten unterwegs. Zum Beispiel auch auf dem Erfurter Weihnachtsmarkt.

**Und dann kamst du auf die Idee, hier einen eigenen Laden aufzumachen?** Am Ende waren es eigentlich die Kunden. Die schon seit Jahren gesagt haben: »Mensch, warum machste nicht mal was?« Der wirkliche Anstoß kam dann aber von einem Freund von der Krämerbrücke. Der hat gesagt: »Bewirb dich doch einfach mal.« Ich hab das zwar nicht geglaubt, daß das von der Krämerbrückenstiftung angenommen wird, weil es ja doch ein bißchen verrückt ist. Aber es wurde angenommen und dann hab ich mir gesagt: Na, wenn ich die Chance bekomme, dann mache ich das auch.

**Wieso nennst du dein Konzept »verrückt«?** Na, weil das gegen den Trend ist. Ich achte nicht darauf, ein billiges Produkt herzustellen, sondern ich mach's so, wie ich's haben will und verkauf's zu dem Preis, den ich haben möchte.

Insofern heißt »gegen den Trend«: Die meisten Bäckereien machen zu und die Großen übernehmen alles. Man geht ja nicht mehr zur Bäckerei, man geht ja gleich zu Real oder zu Kaufland. Und das ist nicht nur auf dem Land so. In der Erfurter Innenstadt gibt es im Prinzip keinen Bäcker mehr, sondern nur noch Aufbackshops.

**Du hast dich ja direkt gegenüber der größten Backshopkette, die es in Erfurt gibt, angesiedelt. Hat dir das am Anfang Angst gemacht?** Ach, überhaupt nicht. Das Publikum ist ein ganz anderes. Das sind Leute, die wollen da nicht mehr hingehen. Hierher kommt ein sehr gemischtes Publikum: Kinder, Studenten, Hausfrauen und viele ältere Leute, die noch ganz andere Assoziationen zum Backen haben. Und natürlich kommen auch viele Touristen.

**Backst du jetzt trotzdem noch für Märkte und auf Festen?** Ja, ein paar Veranstaltungen mach ich noch. Auch auf dem Weihnachtsmarkt werde ich wieder den Stand haben. Einerseits mach ich das, weil es mir immer noch Spaß macht, und andererseits: Wenn man vorher von was gelebt hat, dann wird man sich dieses Standbein nicht einfach wegschneiden.

**Nach welchen Rezepten backst du?** Das sind ganz klassische Rezepte, ohne künstliche Zutaten. Die gab es ja früher auch nicht. Und wenn ich jetzt mal das Klassikerbrot nehme, das sind zwei Drittel Roggen- und ein Drittel Weizenanteil. Ein Rezept, nach dem seit Jahrhunderten gebacken wird.

**Dennoch sehe ich bei dir Elektroöfen. Ist das dein Zugeständnis an die Moderne?** Das ist ein Zugeständnis an die Möglichkeiten. Wir haben einen Holzofen beantragt, aber der ist vom Umweltamt wegen »Rauchbelästigung der Anwohner« nicht genehmigt worden. Jetzt haben wir einen elektrisch betriebenen Steinbackofen. Der holzbetriebene wäre auch ein Steinbackofen gewesen. Das heißt, wir versuchen auch hier so nah wie möglich an den Naturstoffen zu bleiben. Auch wenn es ein etwas langsames Backen ist, weil Stein länger zum aufwärmen und abkühlen braucht.

**Jetzt haftet dem Bäckerei-Job ja das Klischee an, daß man da ganz früh aufstehen muß. Wann beginnt für dich der Arbeitstag?** Also wir fangen morgens um halb sieben an, manchmal ein bißchen früher, manchmal ein bißchen später. Machen die Brötchen, und wenn die Brötchen fertig sind, machen wir die Tür auf und hängen die Fahne raus. Spätestens um neun, meistens jedoch schon um halb neun, und dann wird nach und nach gebacken. Den ganzen Tag über, das können dann die Leute sehen und dann kriegen sie auch mal abends ein warmes Brot in die Hand. Auch da ist unser Konzept total gegenläufig. Also eben nicht morgens um sieben den Tresen vollknallen, sondern peu à peu, und dann können wir auch besser reagieren, wenn mal weniger Kundschaft kommt.



Interview: Johannes Smettan  
Foto: Paul-Ruben Mundthal

# wortwechsel-literaturwohnzimmer.

## **Sommerfest im Kunsthof Jena: 20./21./22. Juli**

*Schöner wohnen. Schöner lauschen. Schöner lesen.*

*Das WORTWECHSEL-Team lädt ein.*

In diesem Sommer funktioniert die WORTWECHSEL – Initiative für Junge Literatur den Jenaer Kunsthof ein Wochenende lang kurzerhand zum Literaturwohnzimmer um! Wohnzimmer ... das klingt nach Kuschelsessel und Häkeldeckchen und Hausschuhen und Untersetzern für Bierflaschen und Füße hochlegen ... Aber, keine Sorge, es wird nicht nur gegammelt, und auf HD-TV-Geräte und schwedisches Mobiliar haben wir in der WORTWECHSEL-Stube auch verzichtet. Zu den Topfpflanzen stellen wir – natürlich – Texte in den Raum: Am Freitagabend rücken wir zusammen, um den von Seefahrern und kauzigen Wirten bevölkerten Erzählungen von Christian Wöllecke zu lauschen, dem frechen Sprachwitz von Clara Ehrenwerths »Absagen«, den mythisch-weltumspannenden Gedichten der frisch gekürten »Harald-Gelach«-Stipendiatin Daniela Danz und den aufwühlenden »Bamberger Elegien« des polarisierenden Dschungelherrn Alban Nikolai Herbst. Außerdem beschäftigen wir uns mit den äußeren Umständen der Produktion literarischer Texte: »Selbständig als Schriftsteller« ist das Thema einer Gesprächsrunde am

Samstagnachmittag. Wir setzten dazu zwei Literaten, einen Verleger, einen Piraten und eine Kulturagentin an den Stubentisch und reden mit ihnen und euch über Aspekte und Probleme des gegenwärtigen literarischen Lebens. Ja, auch über »Wovon lebt ihr eigentlich?«, über Urheberrecht, den Weg zur ersten Veröffentlichung oder die romantische Vorstellung vom Erfolg der digitalen Bohème. Der Samstagabend steht dann mit einer Preisträgerlesung ganz im Zeichen der literarischen Hoffnungsträger: Gemeinsam mit Dr. Martin Straub vom Jenaer Lese-Zeichen e. V. präsentieren wir eine Auswahl der aktuellen Gewinner des Eobanus-Hessus-Schreibwettbewerbs und des Wettbewerbs des Jungen Literaturforums Hessen-Thüringen. Musik wird es dazu geben, direkt aus dem Bauch der legendären Jenaer Seelenküche. Und damit der Abschied aus der wohligen WORTWECHSEL-Wohnstube nicht so schwer fällt, geben wir euch am Sonntag dann zum abschließenden Katerfrühstück Performances vom Slam-Poeten Felix Römer, vom »Lichtkegel«-Initiator Steve Kußin und von Tobias Krone, der »Lovely-Lobeda«-Stimme des Campusradio Jena, mit auf den Nachhauseweg.

Also, kommt rein, laßt ruhig die Schuhe an, setzt euch – es wird schöner!

Romina Voigt & Moritz Gause

## hessus-schreibwettbewerb 2012.

Auch in diesem Jahr wird der Eobanus-Hessus-Schreibwettbewerb erneut von der Landeshauptstadt Erfurt und dem Förderverein Humanistenstätte Engelsburg e.V. ausgeschrieben. Der Wettbewerb will die humanistischen Traditionen Erfurts produktiv aufnehmen und soll Gelegenheit zu kritischer gesellschaftlicher und literarischer Auseinandersetzung für junge Autorinnen und Autoren mit der Gegenwart bieten.

Am Wettbewerb können Bewerberinnen und Bewerber aus ganz Thüringen teilnehmen, die zwischen 15 und 35 Jahre alt sind. Es können Texte aller literarischen Genres eingesandt werden. Jede Einsendung kann nur ein Genre umfassen. Der Umfang für Prosatexte soll fünf Schreibmaschinenseiten (max. 10.000 Zeichen) bzw. für Lyrik drei Gedichte nicht überschreiten. Die Texte sollen in 7-facher Ausführung ohne Namenskennzeichnung

eingesendet werden. Den Einsendungen bitte eine kurze Darstellung der Lebensdaten (Geburtsdatum, Adresse/E-Mail, bisherige literarische Aktivitäten) anfügen. Einsendeschluß ist der 9. September 2012.

Die Einsendungen werden von einer Jury durchgesehen und bewertet. Die drei Hauptpreise sind mit je 400 Euro dotiert. Zudem wird in diesem Jahr wieder ein Sonderpreis der Jury ausgelobt. Für Schülerinnen und Schüler der Thüringer Regelschulen und Gymnasien werden darüber hinaus drei Förderpreise vergeben (jeweils 100 Euro). Einsendungen sind zu richten an: Studentenzentrum Engelsburg, Stichwort: Eobanus-Hessus-Schreibwettbewerb, Allerheiligenstraße 20/21, 99084 Erfurt oder per E-Mail an: [hessus@eburg.de](mailto:hessus@eburg.de).

» **Weitere Informationen:** [www.hessus.eburg.de](http://www.hessus.eburg.de)

# termine.

- » **11.07.** 20 Uhr: LEA – Lesebühne Erfurter Autoren, Studentenzentrum Engelsburg (Hof), Erfurt, Allerheiligenstraße 20/21
- » **13.07.** 21 Uhr: Wortscharmützel Poetry Slam, Welt-echo Chemnitz, Annaberger Straße 24
- » **20.07.** 20 Uhr: 9. Grand Slam of Saxony – Offene Sächsische Meisterschaft des Poetry Slam, Saloppe Dresden, Brockhausstraße 1
- » **20. bis 22.07.** jeweils 14 Uhr: WortWechsel-Sommerfest mit Literaturwohnzimmer und Preisträger-Lesung des Eobanus-Hessus-Schreibwettbewerbs und des Jungen Literaturforums Hessen-Thüringen, Jena, Ballhausgasse 3
- » **22.07.** 16 Uhr: Finale der Thüringer Meisterschaften im Poetry Slam, Kassablanca Jena, Felsenkellerstraße 13a
- » **ab 25.07.** Märchen auf Schloss Friedenstein, diverse Veranstaltungen, Gotha, Schloss Friedenstein
- » **04.08.** 19:30 Uhr: Wörterspeise Poetry Slam, Halle, Neumarktstraße 9
- » **17.08.** 19 Uhr: Eugen Ruge liest aus »In Zeiten abnehmenden Lichts«, Aula der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Fürstengraben 1
- » **15.08.** 20 Uhr: LEA – Lesebühne Erfurter Autoren, Studentenzentrum Engelsburg (Hof), Erfurt, Allerheiligenstraße 20/21
- » **27.08.** 14:30 Uhr: Lesung von Texten von Emily Brontë, Limlingerode, Dichterstätte Sarah Kirsch e.V., Lange Reihe 11
- » **12.09.** 20 Uhr: LEA – Lesebühne Erfurter Autoren, Café DUCKDICH, Studentenzentrum Engelsburg Erfurt, Allerheiligenstraße 20/21

## synergura 2012.

In diesem Jahr ist es wieder soweit: Das Erfurter Theater Waidpeicher lädt ein zur Synergura, dem internationalen Puppentheaterfestival. Zwischen dem 4. und 8. Juli sind Künstlerinnen und Künstler unter anderem aus Finnland, Israel, den Niederlanden, Slowenien und Deutschland zu Gast in der Stadt. Sechzehn Stücke in fünf Tagen auf fünf verschiedenen Bühnen und im öffentlichen Raum werden dem Publikum geboten. Darüber hinaus ist das Café Nerly täglich als Festivalcafé für Gespräche mit den Künstlerinnen und Künstlern geöffnet.

Daß Puppentheater nicht nur etwas für Kinder, sondern auch für deren Eltern und Großeltern ist, und daß dabei in der Regel weder der Kasper noch das Krokodil die Bühne betritt, dürfte sich inzwischen herumgesprochen haben. Trotzdem gibt es natürlich auch zur Synergura Stücke für Kinder, wie »Der Esel

von Nazareth« des Slowenischen Mini Teaters oder das Schattentheaterstück »Omelette« des Claire de Lune Théâtre aus Belgien. Meist funktionieren die Stücke ohne viele Worte, so daß sie auch ohne Fremdsprachenkenntnisse verstanden werden können. Manchmal wird auch eine ganz eigene Sprache erfunden, wie in dem Stück »Drei Affen. Parabel vom Aufstand der Dinge«, einer Gemeinschaftsproduktion des Ensemble Materialtheater & des Théâtre Octobre Brüssel. Das Stück wird in deutscher und dingdalischer Sprache auf die Bühne gebracht. Man darf gespannt sein. Ebenso auf das Papiertheater, das am Samstag (7. Juli) zwischen 10 und 19 Uhr den Passanten auf dem Anger die Frage stellt: »Was ist unbezahlbar?«.

Also, liebe Erfurterinnen und Erfurter: Geht nicht nur auf den Anger – besucht die Synergura und erlebt die wunderbare internationale Puppentheaterwelt!

» Internationales Puppentheaterfestival Synergura, 4. bis 8. Juli in Erfurt, Programm unter [www.waidpeicher.de](http://www.waidpeicher.de)

# zwischen berg und tiefem tal.

Bereits zum fünften Mal findet im August das »Meine Kultur – Festival der Soziokultur in Thüringen« statt. Nachdem der »Meine-Kultur-Express« im letzten Jahr, zumindest bildlich, quer durch Thüringen kreuzte, geht es dieses Jahr ganz physisch in den Thüringer Wald. Am 4. August 2012 bringen vier Busse aus Erfurt, Weimar und Jena Interessierte in den schönen Ort Steinach, tief im Thüringer Wald. Die Mitreisenden können sich auf eine verrückte Busfahrt, viele Überraschungen und ein attraktives kulturelles Programm aus Theater, Musik, Performance, Literatur, Film und Kunst freuen. Mit kreativ ausgestalteten Bussen, die jeweils unter einem bestimmten Motto fahren, geht es am Vormittag los auf eine Reise in den Thüringer Wald. Jeder Bus inszeniert diese Fahrt auf seine eigene, ganz spezielle Art und Weise. So liefert beispielsweise der Erfurter »Import/Export«-Bus »für jede Lösung ein Problem«. Von Weimar starten mit dem »Salon Pink auf Rädern« und den »Gesungenen Rezepten aus dem Bratwurstland« gleich zwei Busse. Von Jena aus entern die Kulturpiraten den Thüringer Wald. Die Reiseleitung, die von bekannten soziokulturellen Akteuren aus den jeweiligen Städten übernommen wird,

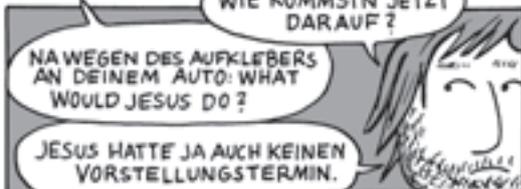
sorgt nicht nur für gute Unterhaltung, sondern auch für eine unvergeßliche Fahrt. Am Ziel in Steinach, dem Heimatort des letztjährigen KulturRiese-Preisträgers, geht es weiter im Programm: Zusammen mit Künstlern und Akteuren der freien und soziokulturellen Szene Thüringens soll die 4200-Seelen-Gemeinde nach allen Regeln der Kunst »aufgemischt« werden. Im Rahmen eines Kulturparcours durch den Ort können ungewöhnliche und experimentelle Aktionen im öffentlichen Raum erlebt werden. Zum krönenden Abschluß verleiht die LAG Soziokultur Thüringen e.V. an diesem Abend auch wieder ihren Förderpreis, den KulturRiesen 2012. Nach so viel Kultur geht es gegen Mitternacht mit den Bussen dann wieder zurück nach Erfurt, Weimar und Jena. Die Tickets für die einzelnen Busse gibt es ab Juli an den vier Verkaufsstellen in Erfurt, Weimar und Jena. Der Ticketpreis beträgt 12 Euro, inklusive einem warmen Mittagessen und Verpflegungsgutscheinen. Selbstverständlich kann auch jeder individuell nach Steinach anreisen.

» **Weitere Informationen zum Festival, zur Anmeldung und zum Programm finden sich unter:** [www.meinekultur.info](http://www.meinekultur.info).

# FINALE



Do // 11.10.  
LiveHörspiel  
Fr // 12.10.  
Team-Thüringen-Slam  
Sa // 13.10.  
Literaturshow  
Live: Feindrehstar



# »arsch hoch!« hat schon gereicht.

hEFt stellt in loser Folge eine Thüringer Stadt abseits der Städtekette Erfurt–Weimar–Jena vor und befragt ihre soziokulturellen Akteure, wie es sich lebt und arbeitet. Dieses Mal fuhren wir in die ehemalige freie Reichsstadt Mühlhausen. Dort sprachen wir mit Thomas Schabestiel vom JiM e.V. und Karsten Kappel, dem Mitbetreiber des Kulturportals »FrogTon.com«, über Sympathie, Identität und zu bewegende Körperteile



Thomas Schabestiel, Geschäftsführer des Vereins JiM – Die Jugendinitiative e.V.



Karsten Kappel, Betreiber des Online-Portals für Kultur, Musik und Nachtleben »FrogTon.com«

**Mühlhausen ist von der Einwohnerzahl und der Struktur her eine klassische Kleinstadt. Trotzdem scheint Mühlhausen weder an einem Minderwertigkeitskomplex noch an Größenwahn zu leiden. Das läßt die Stadt von außen sehr sympathisch erscheinen. Seht ihr das genauso?**

**Schabestiel:** Na ja, das liegt wahrscheinlich an der geografischen Lage. Mühlhausen ist die einzige große Stadt in der Umgebung. Da spürt man den Konkurrenzdruck vielleicht nicht so. Der Slogan »Mühlhausen – Sympathisch im Herzen Deutschlands«, mit dem die Stadt früher geworben hat, bringt es, glaube ich, auf den Punkt.

**Gibt es denn eine eigene Mühlhäuser Identität, die sich vielleicht aus der Geschichte speist? Mühlhausen war im Mittelalter schließlich eine der bedeutendsten Städte im thüringisch-hessischen Raum.**

**Schabestiel:** Wie bedeutend die Stadt einst war, kann man ja noch heute an der Anzahl der vielen Kirchen und den beeindruckenden Resten der Stadtmauer sehen. Mühlhausen war freie Reichsstadt, Zentrum des Bauernkrieges in Mitteldeutschland und, man glaubt es kaum, sogar Hansestadt. Leider wird die reichhaltige Geschichte der Stadt aber kaum vermarktet. Im Gegenteil, man ist sich uneins darüber, ob man die Stadt wieder »Thomas-Müntzer-Stadt« nennen sollte. Dieser Namenszusatz war ihr 1975 anlässlich des 450. Todestages von Thomas Müntzer von der Staatsführung der DDR verliehen worden. Nach dem Ende der DDR wurde 1991 vom Stadtrat beschlossen, den Namenszusatz zu streichen.

**Bei der Vorbereitung auf das Interview entstand bei uns der Eindruck, daß es in Mühlhausen fast für jeden Geschmack und jedes Interesse ein kulturelles Angebot gibt. Ist das tatsächlich so?**

**Schabestiel:** Auf jeden Fall. Es existiert ein breites und vielfältiges Angebot in allen möglichen Bereichen, das man in einer Kleinstadt eigentlich nicht unbedingt erwartet. Was die Musik betrifft, da kommt nicht nur der Schlagerfan

auf seine Kosten, sondern auch der Anhänger klassischer Musik oder die Freunde von Pop, Rock und Punk. Es gibt viele Bands unterschiedlichster Stilrichtungen, die in Mühlhausen entstehen und kürzer oder länger bestehen. Es gibt viele Leute, die fotografieren, die malen, die schreiben, die dichten, die Filme machen. Es gibt mehrere Galerien. Es gibt also viel Initiative. Man kann kritisieren, daß bestimmte Nischen nicht besetzt sind, daß die Szenen relativ klein sind, daß sich die Leute, die was machen, natürlich ständig über den Weg laufen. Aber da ist es und es ist vielfältig, und das, finde ich, ist schon mal hervorragend.

**Kappel:** Da ist es, aber vor allem den Jüngeren fehlt die Unterstützung. Ich kann mich erinnern, es gab früher viel mehr Jugendklubs in Mühlhausen. Ok, es gibt in Mühlhausen die Kulturfabrik, es gibt das »Swing«, so als Kneipe/Bar, aber es gibt halt nur drei, vier Punkte, wo Jugendliche hingehen könnten.

**Dann ist es natürlich auch schwierig, die Jugendlichen hier zu halten.**

**Kappel:** Die Löhne in Thüringen sind halt sehr niedrig. Es lohnt sich einfach nicht, hier zu bleiben, wenn man woanders fast das Doppelte für die gleiche Tätigkeit verdienen kann. Es ist selbstverständlich, daß Jugendliche sich außerhalb unseres Bundeslandes bilden und weiterbilden, aber es fehlen Anreize und berufliche Perspektiven, nach Thüringen zurückzukehren und hier eine Familie zu gründen.

**Schabestiel:** Das beschäftigt uns auch schon ein paar Jahre. Ausbildungsplätze sind da, aber mit Arbeitsplätzen sieht es nicht so doll aus. Von der Bezahlung ganz zu schweigen. Und wer studieren will, muß sowieso weg. Weil wir etwas gegen die Abwanderung unternehmen wollten, haben wir vor einigen Jahren in Mühlhausen das Projekt Enterprise Thüringen gegründet, das junge Existenzgründer qualifiziert, die sich in Thüringen selbständig machen wollen. Durch einen anderen Träger wurde das inzwischen erfolgreich auf ganz Thüringen ausgeweitet. Zwei Jahre später hatten wir dann die Idee, in Thüringen eine Agentur zu gründen, die abgewanderte Thüringer Fachkräfte wieder zurückholt, wenn hier Stellen zu besetzten sind. Wir haben gemeinsam mit dem Nexus-Institut aus Berlin eine Konzeption dafür erarbeitet und beim Thüringer Wirtschaftsministerium eingereicht. Dort hatte man uns auch zu einem Gespräch darüber eingeladen. Ein paar Wochen später wurde dann der UfaS, der Unternehmer- und Fachkräfteservice Thüringen, gegründet. Allerdings ohne uns und ohne daß sich aus dem Ministerium noch mal jemand bei uns gemeldet hätte.

#### **Aber Mühlhausen hat immerhin die größte Stadtkirmes der Bundesrepublik ...**

**Kappel:** Ich glaube, da freuen sich alle Mühlhäuser das ganze Jahr drauf. Da kommen alle wieder nach Hause zurück.

**Schabestiel:** Die Stadtkirmes entstand in den Zeiten der Industrialisierung. Vorher feierte jede der zehn Kirchen ihr eigenes Kirchweihfest. Ende des 19. Jahrhunderts gab der Magistrat der Stadt dann dem Drängen von Fabrikbesitzern und Händlern nach, daß von nun an alle Kirchengemeinden eine gemeinsame Kirchweihmesse zu feiern hatten. Das war aus Sicht der städtischen Unternehmer notwendig geworden, weil ihnen aufgrund der häufigen Kirchweihfeiern zu oft die Arbeitskräfte fehlten.

#### **Wie sind denn die Möglichkeiten für Jugendliche und junge Erwachsene, ihre Ideen umzusetzen? Gibt's da Unterstützung durch die Stadt?**

**Schabestiel:** Es ist ja so, daß Jugendliche sich selbst organisieren. Das machen sie so oder so, und im sel-

tensten Fall mit einem sogenannten Träger, also einem Verein. Meistens finanzieren sie das, was sie machen wollen, aus der eigenen Tasche oder mit Unterstützung der Eltern. Manchmal ist eine Förderung sinnvoll, manchmal ist sie gar nicht gewollt und manchmal ist auch keine nötig. Aber wer Fördermittel braucht und haben will, der findet hier auch jemanden, der ihm dabei hilft. Egal ob bei der Stadtverwaltung, den Jugendzentren oder den Vereinen.

**Kappel:** Man muß sich seine Vereine suchen, wie JiM zum Beispiel oder 3K für Theater. Aber die Jugendlichen erst einmal dahin zu kriegen, ist schon schwierig. Man sollte mehr an die Schulen gehen, um dort die Schüler über die Angebote zu informieren.

#### **Das heißt, das läuft also vor allem über die etablierten Träger.**

**Schabestiel:** Die Förderung der Vereine durch die Stadt ist selbstverständlich begrenzt. Für Sport-, Kultur- und Sozialvereine und -verbände sind im Stadthaushalt rund 56.000 Euro eingeplant. Das ist bei einer relativ großen Anzahl von Vereinen natürlich ziemlich wenig. Andererseits zahlt die Stadt aber auch noch für die vielen Museen, die Theaterwerkstatt 3K, den Tierschutz, einen sozialen Tagestreff und, und, und. Unser Verein ist einen anderen Weg gegangen. Wir haben bisher noch nie etwas bei der Stadt beantragt. Wir finanzieren unsere Projekte meistens über Fundraising und die Zusammenarbeit mit Stiftungen. Sich Freiräume zu bewahren und nicht von Geldgebern abhängig zu machen, war den in unserem Verein engagierten Jugendlichen bisher immer sehr wichtig.

#### **Jetzt haben wir ja schon ein bißchen was erfahren. Könt ihr aber trotzdem noch mal kurz vorstellen, was ihr macht?**

**Schabestiel:** JiM – Die Jugendinitiative ist aus einer Umfrage hervorgegangen, die ein anderer Verein zwischen 1994 und 1995 in Mühlhäuser Schulen und Ausbildungsstätten durchgeführt hat. Die Mitarbeiter, zu denen ich irgendwann auch gehörte, sind damals in die Schulen gegangen und haben 400 Jugendliche nach ihrer Meinung zum Thema Jugendarbeit in der Stadt befragt. Alle Befragten reagierten sehr positiv. Die meisten sagten:

»Ganz große Klasse, daß ihr uns nach unserer Meinung fragt, aber wir glauben nicht daran, daß euer Projekt etwas wird.« Wir haben dann immer verwundert zurückgefragt »Was denn für ein Projekt? Wir wollen doch nur eure Meinung wissen.« Da etliche Jugendliche aber auch gesagt hatten: »Wenn ihr hier was für uns machen wollt, sind wir dabei«, entstand die Idee, einen Aufruf zu starten und zu sehen, was dabei herauskommt. Daraufhin haben wir ein paar Plakate geklebt mit der Aufschrift: Arsch hoch! Wir treffen uns da und da. So lächerlich es klingt, aber die Formulierung »Arsch hoch!« hat schon gereicht, um hier einige Leute in Aufruhr zu versetzen. Die haben dann im Verein angerufen und sich über die Wortwahl beklagt und gemeint, daß das alles doch nichts mit Jugendarbeit zu tun habe. Die Jugendlichen hat das nicht gestört. Im Gegenteil, auf einen Schlag kamen über 40 Jugendliche zusammen und haben noch am selben Abend eine Jugendinitiative gegründet. Die haben dann die Umfrage ausgewertet und so entstanden die ersten Projekte, wie das JiM-Magazin. Es gab damals, glaube ich, 13 Schulen in Mühlhausen und nur an einer davon eine Schülerzeitung. In der Umfrage kam heraus, daß sich viele Schüler für ihre Schule auch eine Schülerzeitung wünschten. Allen war klar, daß wir nicht 13 Schülerzeitungen machen können. Aber ein Jugendmagazin für alle, das ging.

#### **Und dann ging's munter weiter ...**

Ja, dann hatten sich viele Jugendliche Ferienfreizeitjobmöglichkeiten gewünscht. Also haben wir eine Ferienfreizeitjobvermittlung gegründet. Da kamen innerhalb von drei Wochen 62 Jugendliche zusammen, die das dann gemacht haben. Und so sind immer mehr Projekte dazu gekommen. Nachdem sich die erste und zweite Generation der Jugendlichen durch Lehre, Studium und Wegzug verabschiedet hatte, hat sich das Tätigkeitsfeld verlagert. Es kamen andere Jugendliche nach, die andere Sachen machen wollten. Und so ist es bis heute. Zu uns kann jeder kommen und sagen, ich möchte etwas machen, ich benötige da Unterstützung,

ich brauche dafür Technik oder Räume, und wir helfen dann, soweit uns das möglich ist. Das geht soweit, daß wir die Jugendlichen auch dabei unterstützen, an Geld zu kommen, das sie für ihre Projekte benötigen. Dabei muß keiner, den wir unterstützen, Vereinsmitglied sein oder werden. Jugendgruppen oder Jugendinitiativen die Unterstützung benötigen oder mit uns zusammenarbeiten wollen, bleiben selbständig und behalten ihren eigenen Namen. Auf deren Projekten steht dann auch nirgendwo JiM drauf. Und das ist völlig ok. Schließlich geht es darum, etwas für sich und andere auf die Beine zustellen und sich dabei so viel wie möglich auszuprobieren.

#### **Und du, Karsten, betreibst eine Art Kulturportal.**

**Kappel:** Ja, die Idee entstand spontan. Ich kenne viele Leute, die kulturell aktiv sind, die Musik machen oder zeichnen und so weiter. Das wollten wir alles auf eine Seite bringen, um es miteinander zu verbinden. Inzwischen hat sich das soweit entwickelt, daß wir kostenlos Musik und Filme von Künstlern aus der ganzen Welt zum Download anbieten. Es besteht ein Veranstaltungsterminplaner für Mühlhausen und ganz Thüringen. Die Grundidee ist, das alles zusammenzuführen und ein kleines Netzwerk zu schaffen. Seit 2008 entwickeln wir diese Idee Stück für Stück weiter.

#### **Zum Abschluß noch eine einfache Frage: Was wünscht ihr euch für Mühlhausen?**

**Schabestiel:** Junge, kreative Leute in der Stadt halten zu können. Außerdem eine zukunftsweisende Tourismuskonzeption, die dazu beiträgt, daß das riesige Potential der Stadt in diesem Bereich zum Wohle aller erschlossen und genutzt wird. Das könnte auch dazu beitragen, die anhaltende Abwanderung von Jugendlichen vielleicht ein wenig zu bremsen.

**Kappel:** Ich wünsche mir mehr alternative kulturelle Projekte.

Interview: Kerstin Wölke und Alexander Platz



# hakenkreuz, palituch, bunte haare.

Linke und rechte Extremist\_innen bedrohen Freiheit und Demokratie

Der Thüringer Verfassungsschutz (VS) verwaltet den Schutz der freiheitlich-demokratischen Grundordnung aus einem tristen Bürogebäude in der Erfurter Haarbergstraße. Dort paßt der Präsident Thomas Sippel auf, daß in Sachen Freiheit und Demokratie Maß gehalten wird. Der VS beobachtet Menschen, die gegen Atomkraft protestieren oder sich die Haare bunt färben, aber auch solche, die Migrant\_innen totschiessen oder Synagogen anzuzünden. Denn gefährlich ist Extremismus von links und von rechts, da muß man aufpassen. Gerade in Thüringen.

Seit Anfang 2012 tourt der Dienst mit einer Ausstellung zum Thema »Feinde der Demokratie – politischer Extremismus in Thüringen« durch Thüringer Schulen. Den Anfang machte das Erfurter Ratsgymnasium. Damit, daß das Amt nach dem desaströsen Versagen in Sachen »NSU« sein Image aufpolieren will, hat die Ausstellung nach eigenen Angaben nichts zu tun. Einige Schüler\_innen, Eltern und Ehemalige der Schule überzeugte das nicht. In einem offenen Brief forderten sie die Absage der Ausstellung – wegen mangelnder Kontroversität und der lang anhaltenden Serie von politischen Skandalen um die Behörde. Sei dies nicht möglich, so wolle man zumindest die einführenden Vorträge von Innenminister und Geheimdienstchef kommentieren. Aber so viel Demokratie und Freiheit ging über das Maß hinaus: Das Anliegen wurde von Schulleiter und Geheimdienst brüsk zurückgewiesen. Einem Mitarbeiter der Offenen Arbeit Erfurt, der zugunsten der Schüler\_innen intervenierte, wurde nahegelegt, auf die Schüler\_innen einzuwirken, damit Störungen unterblieben. Ansonsten sei man auch bereit, strafrechtlich gegen Querulant\_innen vorzugehen. Die Einschüchterungstaktik hat nicht funktioniert. Die Eröffnung der Ausstellung am 16. April wurde massiv gestört und dadurch die Forderung der Schüler\_innen nach einem kritischen Kommentar durchgesetzt. Der Innenminister machte eine Kehrtwendung, erklärte, Protest und Widerspruch seien wichtig, und lud zu einem Gespräch ins Innenministerium. Wir sprachen danach mit den Kritischen Schüler\_innen, einer Gruppe, die sich anlässlich der Ausstellung im Ratsgymnasium gegründet hat.

**Ihr habt am 16. April gegen die Eröffnung der Ausstellung »Feinde der Demokratie« demonstriert und konntet euch gegen den Innenminister und den Geheimdienstchef behaupten. Trotzdem wur-**

**de die Ausstellung gezeigt. Seid ihr zufrieden mit dem Protest?** Jein: Einerseits sind wir froh, mit unserem Protest so viel Aufmerksamkeit erregt zu haben, daß eine Kontroverse innerhalb und außerhalb der Schule geschaffen wurde. Andererseits finden wir es natürlich nicht gut, daß die Ausstellung weiter an Schulen zu sehen ist.

**In Folge eures Protests hattet ihr am 11. Mai ein Gespräch mit dem Innenminister und mit dem VS-Präsidenten. Wie ist das Gespräch verlaufen?**

Außer dem Innenminister und Herrn Sippel war noch Herr Schulz vom Verfassungsschutz da, außerdem der Pressesprecher des Innenministeriums und Pressevertreter (was wir allerdings leider nicht vorher wußten). Aus unserer Schule waren noch etwa 20 Elftklässler\_innen dabei, zwei Lehrer, zwei Mütter und unser Schulleiter. Das zweistündige Gespräch ist insgesamt besser verlaufen, als wir gedacht hätten. Am Anfang ging es vorwiegend um das Thema Rechtsextremismus und darum, wie die Ausstellung verbessert werden könnte. Geibert und Sippel gaben sich sehr interessiert und notierten sich Verbesserungsvorschläge. Später konnten wir dann auch unsere Kritik am Verfassungsschutz und an der Extremismustheorie loswerden. Wir haben dann eine Weile zu zweit mit Geibert und Sippel diskutiert. Natürlich hatten diese viel mehr Diskussionserfahrung und sie kannten sich viel besser mit der Gesetzeslage aus, aber trotzdem haben wir unseren Standpunkt ganz gut vertreten und standen in der Diskussion nicht so schlecht da, das ist zumindest unser Eindruck.

**Habt ihr aus der Schule Rückmeldungen bekommen?**

Bei dem Gespräch fingen ein paar Leute (Schüler und Lehrer) an, auf uns herumzuhacken, sie werfen uns vor, daß wir absichtlich die Presse manipuliert hätten, damit es so aussieht, als stünde unsere ganze Schule hinter unserer Kritik. Das ist natürlich vollkommener Quatsch und das sagten wir ihnen auch. An unserer Schule bekommen wir ganz verschiedene Rückmeldungen, viele Schüler\_innen stehen hinter uns und auch einige Lehrer\_innen fanden unsere Aktion gut. Allerdings bekommen wir ab und zu auch noch böse Kommentare zu hören. Irgendwelche Konsequenzen haben wir aber wahrscheinlich nicht mehr zu befürchten.

**Kai Mudra schreibt in der Thüringer Allgemeine, die Schüler\_innen hätten am Ende eingesehen, daß es gegen eine Ausstellung des Verfassungsschutzes in einer Schule wenig einzuwenden gebe, weil der Dienst zwar keinen Bildungs-, aber einen Informationsauftrag habe. Habt ihr eure Meinung geändert?** Nein, auf keinen Fall, die Projektgruppe, von der auch im TA-Artikel zu lesen ist, hat nichts mit den Kritischen Schüler\_innen zu tun, das müssen wir noch einmal klarstellen. Wir finden es an sich gut, daß diese Projektgruppe sich mit der Ausstellung beschäftigt hat und diese auch kritisiert, aber uns geht ihre Kritik nicht weit genug. Auch wurde beim Thema Extremismus und Linksextremismus teilweise fast eins zu eins beim Verfassungsschutz abgeschrieben, was wir natürlich ziemlich daneben finden.

**Findet ihr, die Ausstellung sollte weiter gezeigt werden?** Nein, auf keinen Fall. Abgesehen davon, daß ein Geheimdienst nichts an einer Schule zu suchen hat, ist diese Ausstellung auch noch plakativ, undifferenziert



Quelle: Thüringer Landesamt für Verfassungsschutz

Wieso Hakenkreuz, Palituch und bunte Haare gleichermaßen die Demokratie bedrohen, weiß der Thüringer Verfassungsschutz.

und sogar fehlerhaft. Zum Beispiel wird die gesamte Skinhead-Kultur als rechts dargestellt. Außerdem beschäftigt sich die Ausstellung fast ausschließlich mit dem äußeren Erscheinungsbild von Nazis, mit ihrem rassistischen Gedankengut findet keine Auseinandersetzung statt.

**Was haltet ihr denn, allgemeiner gesprochen, vom Thüringer Verfassungsschutz?** Das ist ein Scheißverein! Erstens: Er hat in den letzten Jahren im Kampf gegen Nazis komplett versagt (siehe Ergebnisse der Schäfer-Kommission). Zweitens: Er finanziert Nazistrukturen. Drittens: Wir kritisieren seine Extremismuslogik und deren Verbreitung in der Öffentlichkeit. Viertens: Er greift, z.B. durch Telefonüberwachung, willkürlich in das Privatleben von vielen Menschen ein. Das sind so die ersten Sachen, die uns einfallen, es könnten noch viele weitere Beispiele folgen ...

**Was sagt ihr als kritische Schüler\_innen ganz abgesehen von der Ausstellung zur Schule, konkreter: Ist die Schule ein Rahmen, der eine kritische Haltung fördert?** Prinzipiell sollte die Schule ein solcher Ort sein. Natürlich kommt dies aber auch immer auf die einzelnen Lehrer\_innen und ihre Interpretation des Lehrplans an.

**Wollt ihr noch was anderes loswerden?** Wir hoffen einfach, daß diese Ausstellung in allen anderen Städten, in denen sie noch gezeigt wird, genauso kritisch begleitet werden wird wie hier. Wir haben nur den Anfang gemacht, es muß schon noch ein bißchen mehr auf dem Verfassungsschutz herumgehackt werden.

Der Wunsch nach weiterem Protest erfüllte sich am 9.5. im Bildungszentrum der Steuerverwaltung in Gotha. Auch die dortige Eröffnung wurde nach wenigen Minuten durch Zwischenrufe unterbrochen. Hier wurde allerdings die Polizei eingeschaltet. Neben den Nazi-Codes der 1990er Jahre informiert die dortige Ausstellung über Ausländerextremismus und Linksextremismus in Thüringen – »nicht zu Unrecht«, wie Michael Keller in der Thüringer Allgemeine angesichts der Proteste gegen den Verfassungsschutz meint. Denn die Störer\_innen hätten »verbale Ausfälligkeiten« gezeigt – und die sind bekanntlich fast so gefährlich wie Anti-Atom-Proteste und bunte Haare.

Karl Meyerbeer





## tatort erfurter hof.

Eine Verhaftung auf dem Riechheimer Berg, ein Streit auf der Wanderslebener Gleiche und ein Flirt in der Erfurter Engelsburg – so könnte ab 2013 der Thüringer »Tatort« aussehen. Dabei hat es diese Szenarien genau so schon einmal gegeben. »Bonny Blues« – die 52. Folge vom »Polizeiruf 110«, am 26. 3. 1978 im DDR-Fernsehen erstmals ausgestrahlt, spielte bereits in Erfurt und Umgebung. Erzählt wird die Geschichte des Jazz-Musikers Bonny (Kurt Goldstein), der sich zwischen seiner Freundin (Jenny Gröllmann) und einer Musiklehrerin (Barbara Schnitzler) entscheiden muß. Am Ende zahlt er einen hohen Preis. Seine Leiche wird in einem Zimmer des Hotels »Erfurter Hof« gefunden. Die Ermittler heißen Genosse Oberleutnant Hübner (Jürgen Frohriep) und Genosse Leutnant Woltersdorf (Werner Tietze)

Trotz der aus heutiger Sicht ungewöhnlichen Ermittler-Bezeichnungen ist dieser »Polizeiruf« erstaunlich gut gealtert. Das liegt zum einen an der zeitlosen Jazz-Musik, zu dem die anerkannte Uschi Brüning einen Song beisteuerte. Zum anderen verzichtet die Geschichte auf ideologische Untertöne. Ganz abgehen davon ist »Bonny Blues« für jeden Thüringer ein hochinteressantes Zeitdokument. Das Hotel »Erfurter Hof« existiert nicht mehr, der heutige Willy-Brandt-Bahnhofsvorplatz war seinerzeit noch eine verkehrberuhigte Zone, auf dem Autos entlang fuhren, die Waagegasse bei der Engelsburg sah so heruntergekommen aus, daß man sich im Mittelalter währte. Eine einzige Totale zeigt zu Beginn die Silhouette der Stadt Erfurt im Jahr 1978. Vom Petersberg schwenkt die Kamera über den Domplatz, auf dem gerade ein Jahrmarkt stattfindet.

Unabhängig davon, wo zukünftig der Thüringer »Tatort« spielen wird (Weimar gilt angeblich als Favorit), können sich die »Tatort«-Macher bezüglich des Lokalkolorits bei »Bonny Blues« einiges abschauen. Sehr geschickt werden bekannte Thüringer Schauplätze zu wichtigen Motiven innerhalb der Geschichte. Tatsächlich habe man die Drehorte zuerst ausgewählt und um sie herum das Drehbuch geschrieben, erzählt »Bonny Blues«-Drehbuchautor Eberhard Görner im *heft*-Interview. »Wir hatten immer darauf geachtet, Landschaft und Architektur, die besonders attraktiv für unsere Filme waren, zu einem Thema herauszusuchen. Erfurt war schon zu DDR-Zeiten eine sehr interessante, mittelalterliche Stadt mit Klöstern, einer alten Universität und Bezügen zu Luther und Napoleon.« Bei den Dreharbeiten in und um Erfurt war Görner mit vor Ort, so

daß gegebenenfalls Dialoge kurzfristig umgeschrieben werden konnten. Untergebracht war das Team im »Erfurter Hof«.

Einige zentrale Szenen von »Bonny's Blues« entstanden in der Gaststätte »Riechheimer Berg«, welche damals wie heute die Familie Büchner betreibt. Die »Polizeiruf«-Macher haben ein möglichst einsames Haus mit viel Natur in der Umgebung gesucht und bereits Monate vor den Dreharbeiten angefragt, erinnert sich die Eigentümerin Marianne Büchner heute. Dann habe man relativ lange nichts mehr gehört, so daß man schon glaubte, die Sache sei erledigt.

Sehr aufwendig wurde ein im Film stattfindendes Jazz-Festival auf der Wanderslebener Gleiche mit zahlreichen Statisten inszeniert, die damals für einen Drehtag 50 Mark bekamen. Vier Songs für diese Szene stammten von der Erfurter Band »Karat«, die am Drehort allerdings nur Playback spielten. Die Lieder waren in der Nacht zuvor im Rundfunkstudio in Weimar eingespielt worden. »Das war ein ganz kalter, regner Tag. Immer wenn die Sonne mal herauskam, mußten alle ganz schnell ihre Kutten ausziehen und so tun, als ob es wahnsinnig heiß war und Festivalstimmung herrschte«, erzählt das Erfurter Bandmitglied Jürgen Hecker. 520 Mark habe die Band für ihren Beitrag bekommen.

An die Dreharbeiten erinnert sich »Polizeiruf«-Autor Eberhard Görner gern zurück: »Wir waren ja damals die absoluten Kings. Wenn wir gesagt haben, wir kommen vom Polizeiruf, haben sich alle Türen geöffnet, wirklich alle.« Görner hat im Jahr 1990 seinen letzten »Polizeiruf« geschrieben, für den »Tatort« hat er danach nie gearbeitet. Dennoch hätte er spontan zwei Ideen, wo der Thüringer »Tatort« spielen könnte: »Ich finde eine Stadt wie Meiningen sehr interessant mit einem geheimnisumwitterten Schloß, mit einem verrückten Theaterfürsten wie dem Herzog von Meiningen ... also eine Stadt, wo sich Kultur- und Theatergeschichte auf eine sehr spannende Weise mischen. In so einer Melange sich eine Krimigeschichte auszudenken, wäre auch für Szenenbildner sehr reizvoll. Aber ich würde auch eine Studentenstadt wie Ilmenau gut finden – weit ab vom Schuß, mit vielen jungen Leuten, was passiert da?«

Für welche Stadt sich der zuständige MDR letztlich entscheidet, war bei Redaktionsschluß noch offen.



Tatort Riechheimer Berg



Tatort Waagegasse

Text und Fotos: Reinhard Hucke



# tatort thüringen.

2013 soll Thüringen seinen eigenen Tatort bekommen. Noch wissen wir weder, welche Thüringer Stadt den Zuschlag als Drehtort bekommen wird, noch kennen wir die Ermittler. Was wir allerdings wissen: In Thüringen wurde Ende der 1970er Jahre schonmal vor der Kamera ermittelt (siehe den Text von Reinhard Hucke in diesem hEft). Der »Polizeiruf«, der seinerzeit in Erfurt und Umgebung gedreht wurde, galt lange als schlechtester Polizeiruf aller Zeiten. Um eine solche Blamage diesmal von vornherein auszuschließen, hat sich die hEft-Redaktion dazu entschlossen, eigene Vorschläge zu machen. Und ihr, liebe Leserinnen und Leser, sollt uns dabei helfen. Stimmt ab, welche/r der drei Ermittler/innen soll ab dem nächsten Jahr in Thüringen Verbrechen aufklären. Schickt eure Empfehlung an folgende E-Mail: [redaktion@heft-online.de](mailto:redaktion@heft-online.de). Das Leservotum werden wir dann an den Mitteldeutschen Rundfunk weiterleiten.



*Dr. Helga Breitenschädel* studierte von 1994-95 Jura in Regensburg und hatte bereits nach einem Jahr das 1. Staatsexamen in der Tasche. Danach arbeitete sie mehrere Jahre für den chinesischen Geheimdienst. 1999 wurde sie als Staatsanwältin ans thüringische Oberlandesgericht berufen.  
Lebensmotto: Wie boter op het hoofd heeft, moet uit de zon blijven.  
Besondere Fähigkeiten: Laxe Vergabe von Durchsuchungsbefehlen.



*Rondo René Schulz* ist Hobby-Kriminologe, Entertainer, Performancekünstler, Ausdruckstänzer, Gebrauchsliriker, Untertonsänger, Herzensbrecher und Paartherapeut. Am besten macht er immer noch das, was er nicht kann. Sein Charme und sein Humor sind legendär.  
Lebensmotto: Rondo liebt dich!  
Besondere Fähigkeiten: Misses- und Missversther.



*Jacqueline Schedlitzki* und *Siegfried Loch* sind echte Profis von der Polizeiinspektion Andreasvorstadt (Erfurt). Seit mehr als zehn Jahren im Geschäft, eilt dem Duo ein legendärer Ruf voraus. In diesem Zusammenhang sei nur an die sensationelle Aufklärung des »Fall Ecke« und des »Fall Mittelschicht« erinnert.  
Lebensmotto: Keinfall gibt's nicht!  
Besondere Fähigkeiten: Jeweils nach Bedarf!

# merkels verschwörung.

*Angela Merkel hat innerhalb der EU über Jahre erfolgreich und konsequent die Interessen der deutschen Wirtschaft gewahrt und die Unabhängigkeit und Überheblichkeit des Deutschen Volkes verteidigt. Nun entdeckt der deutsche Wähler, daß Deutschland damit auch kaputt geht. Wir erklären Euch, warum – und auch die Wahrheit über Frau Merkels erfolgreiche Unterwanderungsaktivitäten. Von Paolo Fusi*

Merkel will keine Eurobonds. Warum sollte Deutschland für die Schulden Griechenlands haften? Weil Griechenland seit einer Ewigkeit deutsche Waren kauft. Geht Griechenland zugrunde, verkaufen wir dort keine deutschen Produkte mehr. Ist das alles? Natürlich nicht. Im Jahr 2008 sind alle Banken der Welt Konkurs gegangen, weil die spekulative Blase der Derivate geplatzt ist. Um die Banken zu retten, haben die Regierungen öffentliche Gelder (also unsere) in Höhe von über 1000 Milliarden Euro an die Banken gegeben. Woher hatten die Regierungen, die bereits von Überschuldung geplagt waren, so viel Kohle? Die hatten sie nicht. Sie haben Staatsanleihen verkauft – sie haben uns in unserem Namen noch mehr überschuldet.

Die Staaten (alle) haben das Geld mit 1% Zinsen an die Banken gegeben. Was haben die Banken damit gemacht? Staatsanleihen gekauft, weil die mit Zinsen weit über 6 und manchmal (wie in Griechenland) mit über 10% Zinsen veredelt worden waren. Die Banken haben die Gelder, die wir ihnen geliehen haben, um unsere Schulden zu kaufen. Jene Schulden, die wir gemacht haben, um sie zu retten. Nun kommen die Bankiers und sagen uns, daß wir sparen sollen, weil wir diese Schulden tilgen sollen. Sie, die Banken, haben es bereits getan. Ja, weil sie bereits die ersten drei Jahre überteuerte Staatsanleihen einkassiert haben.

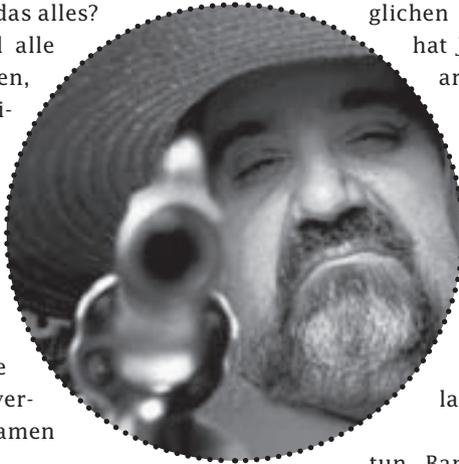
Die deutschen Zeitungen schimpfen über die Griechen – denn die sollten kriechen. Nun sind Spanien, Portugal, Irland, Italien, Frankreich, die Niederlande, die baltischen Republiken ... alle, bis auf Polen, das nie der Eurozone angehören wollte, Konkurs. Und was machen die Banken? Sie geben Vollgas und wollen noch mehr.

Denn gleichzeitig haben diese Idioten wieder auf Derivate gesetzt. Am 4. Mai 2012 mußte JP Morgan zugeben, daß ihre Manager mit Derivaten 1,5 Milliarden Euro in sechs Tagen verloren hatten. JP Morgan ist die größte Bank der Welt: 77 Milliarden Euro Umsatz im Jahr 2011, mit der finanziellen Unterstützung der

US-Regierung hat sie in den letzten Jahren die Konkurs gegangenen Bear Stearns, Washington Mutual und Cazenove (insgesamt über 70 Milliarden Euro Schulden, die mit neuen Derivaten und Staatskrediten ausgeglichen wurden) übernommen. Am 12. Mai hat JP Morgan an der Börse über 11 Milliarden Euro an Wert verloren. An einem einzigen Tag. Mittlerweile wurde zugegeben, daß die Verluste weit über 6 Milliarden Euro betragen. Nach dem Domino-Effekt, das heißt, daß gerade in diesem Augenblick das globale Bankensystem über 150 Milliarden Euro verloren hat. Pufffff. Machen sie das Spiel noch einmal, könnten wir damit Griechenland bis in alle Ewigkeit retten.

Das werden sie sowieso noch mal tun. Banca Intesa, MPS und Unicredit – die drei italienische Großbanken – haben infolge der Krise der JP Morgan ihren eigenen Börsengang in London gestoppt: Dort hätten sie erklären müssen, wieviel Geld sie bei dieser Runde schon wieder verloren haben. Alle Banken (auch die Deutsche) stecken mehr oder weniger in derselben Lage. Der Unterschied liegt darin, daß die Deutsche Industrie sehr gut läuft (dafür muß der Regierung Merkel gedankt werden) und die Banken in der Bundesrepublik auch auf gesunde Industrie- und Handelsgeschäfte setzen können.

Im Gegensatz dazu hat in Italien die MPS, Monte dei Paschi di Siena (die älteste Bank der Welt), heimlich die Bücher abgeben müssen. Sie sind pleite, sie können ihren Kunden keine Gelder zurückgeben, alles futsch. Deshalb werden sie vom Staat (von uns) unterstützt. Gehen die italienischen Banken kaputt, ist die Hypovereinsbank weg (sie gehört der italienischen Unicredit). Italien kauft jährlich deutsche Waren für ca. 62 Milliarden Euro. China für 64 Milliarden. Diese Angaben, für das Jahr 2011, stammen von Destatis (Statistisches Bundesamt). Nimmt man die krisengeschüttelten Nationen der EU weg, dann sind 198 Milliarden Exporte Deutschlands weg – 20% des Gesamtvolumens. Das, was Monsieur Hollande Angela Merkel zu erklären versucht, ist, daß die EU für die deutsche



Industrie der Binnenmarkt ist – deshalb brauchen wir die Eurobonds. Oder wir haben früher als später eine neue gigantische Krise in Deutschland. Als einziger Trost bliebe, daß Merkel und Schäuble wahrscheinlich behaupten werden, daß daran die Kanaken schuld sind. Die Banken werden wieder pleite gehen, weil sie nicht in der Lage sind, aus ihren Fehlern zu lernen.

Demokratie kann nur von der Politik gewährt werden. Merkel gibt die Demokratie ab, indem sie sich an die Banken anketten läßt. Sie will mit ihnen sterben. Warum?

Wir sind böse und denken immer das Übelste. Was passiert in der Gesellschaft in einem solchen Augenblick? Zwischen 1948 und 1973 hat das soziale Bewußtsein der Proletarier für einige Ergebnisse gesorgt. In ganz Europa haben wir Wohlstand, genug zu essen, gute medizinische Versorgung, humane Arbeitszeit, Aussicht auf Schulung und Karriere, bessere Wohnungen, längere Lebenserwartung, Renten – und auch Luxus, Reisen, Fußball, TV, sexuelle Befreiung.

Zwischen 1973 und 2007 hat die politische Macht den Rückwärtsgang eingelegt. Wir wurden von Bürgern, die demokratisch über ihr Leben bestimmen, zu Konsumenten, die nur über Ankäufe bestimmen. Man braucht uns nicht mehr die Wahrheit zu sagen über das, was geschieht, weil die Medien nicht mehr informieren, sondern werben und lügen. Man braucht keine Basispolitik, weil die Korruption zugelassen wurde und die lokalen Politiker nicht mehr nah beim Volk stehen, sondern sie sich mit Arroganz und Diebsucht vom Volk abheben.

Und nun? Haben die Rechten gewonnen? Niemals, weil Merkel eine verkappte Kommunistin war und ist. Nachdem sie zunächst Deutschland doch noch zum (späten) Sieg des Zweiten Weltkrieges verhalf, ist nun »Phase Zwei«, nämlich ihre Unterwanderung des kapitalistischen Systems, fast vollendet.

Woran scheiterte die DDR? Woran scheiterten die linken Bewegungen in den 70ern und 80ern? 1) Der Kapitalismus konnte bessere Lebenszustände anbieten; 2) Der Westen bot mehr Freiheit und Selbstbestimmung

an; 3) Die Arbeiterklasse hat die Studenten gehaßt und kämpfte um die eigene Emanzipation in Richtung Bourgeoisie, was teilweise auch gelang; 4) Die Studenten haben die Arbeiter nie verstanden, sondern eher verachtet; 5) Wohlstand hat sie alle (zu recht) verführt.

Nun hat Merkel die Grundsäulen für eine neue Weltordnung gesetzt. Der Kapitalismus bestraft seine Anhänger, weil das Volk für die Fehler der Regierung mit den eigenen ersparten Geldern haften muß. Freiheit und Selbstbestimmung wurden abgeschafft oder viele Bürger haben gern darauf verzichtet. Die Arbeiterklasse wird in die Gosse geschickt. Die Studenten werden in die Gosse verschickt. Die Penner dürfen in der Gosse bleiben. Die dummen Nazis dürfen auch dahin, zusammen mit den Intellektuellen. Wohlstand wird abgeschafft. Die Korruption nimmt jegliche Sicherheit weg. In Japan gehen die Nuklearkraftwerke in die Luft, in Deutschland kaufen RWE und E.ON schmutzige Energie von woanders, anstatt in grüne zu investieren. Die Lebenserwartung nimmt ab. Die Straßen werden unsicher. Der BVB wird zweimal in Folge Meister, weil die Mannschaft voller Polen und Kanaken ist.

Angela Merkel wußte es von Anfang an. Nun schweißt sie das zusammen, wovon man nicht mehr wußte, daß es zusammen gehört: das Volk. Früh genug werden wir nichts mehr zu verlieren haben. Sie wird die Proletarier neu erfunden haben, ihnen eine Identität gegeben, einen Feind gesichert, ein Ziel vors Auge gestellt haben. Bettler aus der Uni und vom Fließband werden im Schlamm der verhungerten Städte und im Kampf gegen supertechnologische Bullen gemeinsam abkratzen. Wir werden die Banken überrennen, wir werden uns Piraten oder Genossen nennen ... es ist egal, wir werden den späten Sieg des Walter Ulbricht feiern – der 1971 die klassenlose Gesellschaft erklärte –, und zwar ohne russische Belastung und mit yeahyeahyeah der Popmusik. Danke Genossin Angela. Du wurdest mit dem Stahl des Pawel Kortschagin gehärtet – und hast auf alles verzichtet: Liebe, Spaß, Wurzeln. Es sterbe hoch, hoch, hoch!

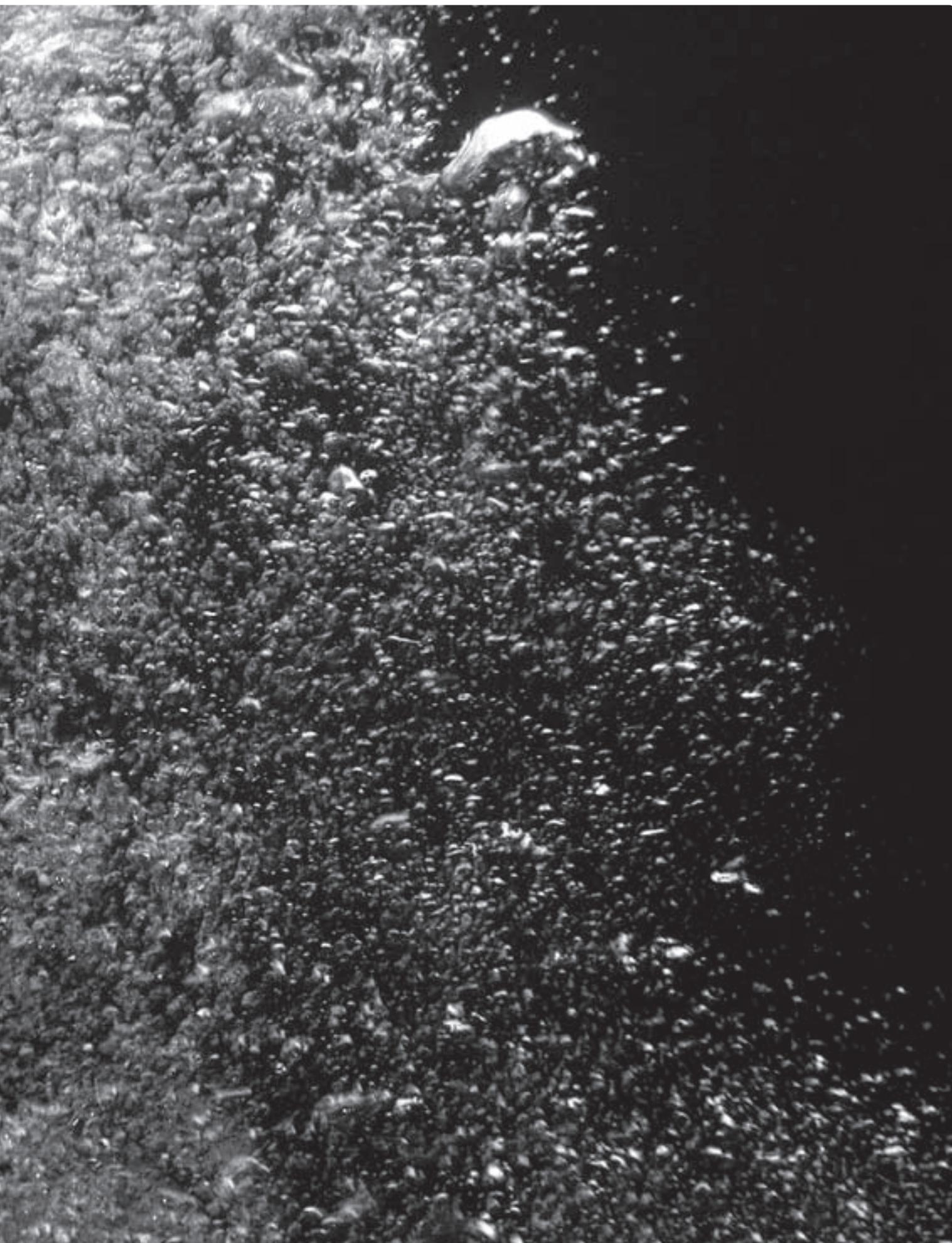




Christian Steffen Loth







# kopfloch.

Von Marcus Klugmann

Leute, die viel denken – habe ich beobachtet –, kratzen sich übermäßig oft am Kopf; also hab ich's nachgemacht. Ein kleines Loch entstand; als es Bleistiftbreite hatte, steckte ich einen Bleistift hinein, später versuchte ich es mit einem breiten Pinsel – beides führte zu nichts. Ich probierte es mit einer Kerze. Seitdem trage ich diese Kerze auf dem Kopf, diese brennende Kerze. In der Nacht spendet sie ein wenig Licht; läßt mich zwar nicht schlafen durch ihr Flackern, aber spendet Licht. Am Tag brennt sie einfach herunter, sonst nichts – sie dient anscheinend zu nichts weiter tagsüber, doch ausgehen lassen möchte ich sie auch nicht; deshalb achte ich darauf, nicht in zu windige Situationen zu geraten. Ich hatte den Wind immer geliebt (ebenso wie die Wolken). Manchmal gelangt ein Tropfen heißen Wachses durch mein

Haar auf meine Kopfhaut, das erinnert mich daran, aufrecht gehen zu müssen. Tropft mir Wachs in den Nacken, schaue ich wieder nach vorn. Bald – es kann nicht mehr sehr lange dauern – wird die Kerze heruntergebrannt sein, mein Kopf wird in Flammen stehen. (Meine Haare werden schnell Feuer fangen, ich habe leicht entflammbares Haarspray verwendet.) Ich hoffe, daß es nachts passieren wird – das Mehr an Heiligkeit soll nicht verschwendet sein ... Übrigbleiben wird ein druckbefreiter kahler Kopf mit einem Loch darin. Bis die Haare wieder die richtige Länge haben, werde ich dann weiter am Loch in meinem Kopf kratzen. Ich werde eine neue, breite Kerze finden, die hineinpaßt. Sie wird größer sein als die jetzige, mein Haar länger als je zuvor – und das nächste Feuer vielleicht ein wenig heller.

**Rapunzel** ist ein Märchen. Es steht in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm an Stelle 12. // **Inhalt:** Rapunzels Mutter gelingt es in ihrer Schwangerschaft nicht, ihren Appetit auf Rapunzeln zu beherrschen, und der Vater ist nicht stark genug, sich ihr zu widersetzen. Als er den Salat für seine Frau zum wiederholten Male aus dem Garten

# glöckchen.

Von Stefan Petermann

Ich kenne Glöckchen seit vielen Jahren. Ihre Augen sind wie Punkte unter Ausrufezeichen, die Nase ist spitz wie eine Fuchsschnauze und vom Kinn hinunter zum Hals zieht sich ein Feuermal. Seit sie den Ring aus ihrem Ohr entfernt hat, ist das Läppchen ein einziges Loch. Nur langsam wächst es wieder zu. Sie trägt keine Röcke, nur Hosen, an denen über die dünnen Stellen rote oder grüne Flicker genäht sind. Glöckchen tanzt gern zu Skamusik. Tagelang summt sie die Melodie eines Liedes, das sie mag. Sie trinkt Alkohol, aber nur, wenn er süß ist. Sie isst kein Fleisch und keine gebratenen Tomaten. Dafür liebt sie Ketchup. Wenn sie in fremde Wohnungen geht, betrachtet sie ungeniert die privaten Fotos an den Wänden. Sie kann Brillenträgerinnen nicht beim Küssen zuschauen. Als Kind wollte sie zum Zirkus und heute weiß sie nicht, was sie will.

Außerdem hat Glöckchen Haare kürzer als Streichhölzer. Eigentlich ist das kein Haar, sondern stoppeliger Rasen. An ihrem Hinterkopf hat sie einen künstlichen Zopf befestigt und ihn mit Stoff umwickelt. Der Zopf reicht bis zu ihrem Po. Ans untere Ende hat sie ein Glöckchen genäht. Es klingelt, wenn sie sich bewegt, bei jedem ihrer Schritte klingelt es. Anfangs hat ihre Familie sie dafür verspottet. Doch Glöckchen verzog keine Miene und als die Familie merkte, daß der Spott nichts an ihr ändern würde, haben sie damit aufgehört.

Wir waren fünfzehn und sind irgendwie fünfundzwanzig geworden. Manchmal frage ich mich, ob ich meine alten Freunde heute noch zu meinen Freunden machen würde. Ob es mehr Gemeinsamkeiten gibt als eine gemeinsame Vergangenheit. Wahrscheinlich schon, denke ich. Glöckchen ist da radikaler. Ihre Freundschaften überstehen nur selten einen Sommer. Soweit ich weiß, gibt es niemanden, dem sie sich verbunden fühlt. Sie ist sehr kritisch im Umgang mit anderen, das ist für andere oft schwer zu verstehen. Obendrein ist Glöckchen leicht erregbar. Eine ungünstige Eigenschaft, um auf lange Sicht glücklich zu werden. Aber um Glück ist es ihr noch nie gegangen.

Wenn sie aus der Ferne kommt, ist das erste, was ich höre, ihr Glöckchen. Es klingelt unheilverkündend, wie ein Windspiel, bevor der Hurrikan wütend übers Land fegt.

Marko hat sich stets um seine Schwester gesorgt. Als sie damals unbedingt ein Baumhaus haben mußte, hat er es mit ihr gebaut. Ihren ersten Freund, der Klebstoff schnüffelte, brachte Marko zurück in die Spur. Und an dem Tag, als sie den Familienwagen an einen Baum setzte, war Marko derjenige, der im Krankenhaus nach ihrem Zustand fragte und nicht, was sie sich dabei gedacht hatte.

Vielleicht mag sie ihn deshalb nicht. Mag ihn nicht wegen seiner glatten Haut und den sanften Augen, der Auszeichnungen, die er als Schüler bekam, des Geldes, das er heute verdient, seiner Familie, die ihn liebt und die er liebt. Vielleicht stört es sie, daß er bei alledem trotzdem noch Zeit hat, sie zu unterstützen. Er ist gut zu ihr, obwohl sie auf ihn neidisch ist und viel Zorn verspürt und überhaupt Leute willkürlich hassen möchte. Sie weiß, daß Haß und Zorn und Neid falsch sind. Das macht sie noch wütender. Marko besitzt viel mehr als sie, doch laufen beide durchs Haus, ist es Glöckchen, die ich zuerst höre.

Wenn Glöckchens Familie mich einlädt und ich das Wochenende bei ihnen verbringen darf, wünsche ich mir manchmal eine Schere, um Glöckchens künstlichen Zopf wegzuschneiden. Sie ist ein Ärgernis, ein ständiger Stein des Anstoßes. Sie macht die Menschen um sich herum ungehalten, weil sie unlogische, böse Sachen macht, einfach, um dagegen zu sein. Sie streut Salz in Weinkaraffen und füttert den Hund mit Nudelsalat, obwohl sie weiß, daß er von der Mayonnaise Durchfall bekommt. Die Leute um sie herum krampfen die Hände ineinander und versuchen, den Mund zu einem Strich zu verkleinern, um nichts sagen zu müssen. Sobald es einer von ihnen nicht mehr aushält und losbrüllt, lächelt Glöckchen zufrieden, denn dann hat sie ihr Ziel erreicht. Dann gibt es einen heftigen

.....

von Frau Gothe, einer Zauberin, stehlen will, wird er von dieser ertappt und muß ihr zur Strafe sein Kind versprechen. Unmittelbar nach der Geburt holt sie sich das Baby, gibt ihm den Namen Rapunzel, und als das Mädchen zwölf Jahre ist, sperrt sie es in einen abgelegenen türlosen Turm. Die einzige Möglichkeit, hineinzugelangen, besteht darin, daß

Streit, der damit endet, daß Glöckchen schimpfend den Raum verläßt und sich klingelnd in ihr Zimmer zurückzieht. Das ist kein reinigendes Gewitter. Das ist ein Dauerzustand.

Drei Ausbildungen hat Glöckchen abgebrochen, gerade schult sie um. Wovon auf was, weiß niemand, es ist auch niemandem mehr wichtig. Außer Marko. Immer wieder sorgt er dafür, daß sie unterkommt. Und obgleich sie ihm gegenüber feindlich eingestellt ist, greift sie stets mit offenen Händen nach seinen Gaben.

Auf den Fotos in den Alben sieht Glöckchen wie ein lustiges Kind aus. Die Nase noch nicht spitz, die Haare länger, das Feuermal noch klein wie Storchenbiß. Nichts deutet darauf hin, daß aus diesem Kind Glöckchen werden könnte. Das man sie eines Tages nicht mehr leiden und gleichzeitig Mitgefühl für sie empfinden könnte.

Ich frage mich, ob sie den Zopf abnehmen kann. Ob sie ihn zum Schlafen abnimmt. Vielleicht ist sie in der Nacht still. Vielleicht kann sie in der Nacht selbst nicht mehr das Geräusch ihrer Klingel ertragen. Ich weiß es nicht.

Rapunzel auf Zuruf ihr langes Haar vom Dachfenster herunterläßt, so daß die Zauberin daran hinaufklettern und sie mit Nahrung versorgen kann. Ein Königssohn, der durch Rapunzels Gesang angezogen wird, belauscht sie, imitiert die Rufformel (*»Rapunzel, Rapunzel, laß mir dein Haar herunter!«*), zieht sich zu dem schönen Mädchen hinauf und gewinnt



Grafik: Lydia Kessner

# horror.

Von Till Bender

Mit Vampiren hatte es angefangen. Aber das war nur eine kurze Phase. Vampire sind großartig zum Gruseln oder zum erschauernden Bestaunen und konkurrenzlos als Illustration des Gedankens, daß eine Kultur, die den Menschen alle Körperfreuden und Sinneslüste als etwas Unangebrachtes ausredet, damit rechnen muß, daß sich diese nur vorübergehend wegsperbare Kraft früher oder später Bahn bricht und dann in möglicherweise häßlicher Form als ungezügelter Lebensgier die gute Ordnung stört.

Wer allerdings in der Fantasy- und Horror-Szene darüber nachdenkt, den Vampir zu seiner Sache zu machen, sollte sorgfältig prüfen, ob er sich da nicht verhebt: Bei dem Versuch, sich auf Conventions, Themen-Kostümfesten oder auch nur auf einfachen Partys wie ein charmanter, hochkultiviertes Raubtier zu benehmen, das in Jahrhunderten denkt, völlig skrupellos alles beseitigt, was den eigenen Interessen im Wege steht, und unter dessen diversen Sonderbegabungen eine unwiderstehliche erotische Anziehungskraft nicht die geringste ist, macht man sich schnell ganz schrecklich zum Trottel. Viele scheitern schon an einer ordentlichen Bela-Lugosi-Frisur.

Anthos und Remi war das klar, und sie hatten sich für eine andere Variante des Grauens entschieden. Sie waren Zombies.

Um einen glaubwürdigen Zombie abzugeben, muß man lediglich gar nichts können und sich zu doof anstellen, eine Feuerleiter hochzuklettern. Vielleicht wirken Zombies sogar eher deswegen als durch ihr heruntergekommenes Äußeres so abstoßend: Maßlose Gier bei völligem Kompetenzausfall auf der ganzen Linie macht absolut unattraktiv.

Aber als Rolle machen Zombies Spaß. Anthos und Remi interessierten sich dabei weniger für die traditionellen Zombies des Voodoo; ihre Zombies waren die modernen der Popkultur, die als um sich beißende Epidemie über die Welt kommen und die Menschheit bis auf die notorischen kleinen Grüppchen cleverer bewaffneter Glückspilze in ihresgleichen verwandeln.

Sie kannten die Filme und die Muster, und sie wußten, wie man sich in einen Zombie verwandelt, ohne gebissen worden zu sein: Anthos hatte mehrere Maskenbau-Workshops besucht, Remi ein Praktikum bei einem Maskenbildner und eines bei einem Perückenmacher absolviert. In Anthos' Keller hatten die beiden wiederverwendbare Abdrücke ihrer Gesichter hergestellt und lange mit verschiedenen Latex-Mischungen und Farben experimentiert. Sie schneiderten zerfetzte und besudelte Kleidung, stellten grotesk verwüstete Frisuren her und verfügten mittlerweile über ein beeindruckendes Arsenal von Zombiegestalten, denen man sehr unterschiedliche persönliche Geschichten ansah.

Zu jedem neuen Event gingen sie als neue Figur. Ihr Erscheinen war jedes Mal ein Ereignis.

Wären sie dabei geblieben, hätten sie sich leicht zu zwei schrulligen Sonderlingen entwickeln können. Davor bewahrte sie eines Tages die naheliegende Frage von Remi – die er ganz harmlos im Plauderton vortrug –, was Anthos denn machen würde, wenn er sich in einer Welt wiederfände, in der es keine bzw. so gut wie keine Menschen mehr gäbe und in der überall geistlose Untote herumschlurften, die sich in eine rasende Meute verwandelten, sobald sie irgendwo lebendes Menschenfleisch röchen. Für eine kurze Weile wurde tatsächlich eine harmlose Plauderei über ein absurdes, irreales Szenario daraus, über Bewaffnung, Bevorratung und alle Arten von Festungen. Bis zu dem Moment, in dem beiden auffiel, daß sie so gut wie nichts von dem konnten, was man können muß, wenn man plötzlich ganz auf sich gestellt ist, wenn man nicht mehr damit rechnen kann, daß es irgendjemand anderes bereits für einen erledigt hat. Die Zombies waren auf einmal Nebensache. Wie macht man aus einem Kornfeld ein Brot, aus einem Tier eine Mahlzeit, aus einem Baum einen Stuhl, aus einem Kraut Medizin? Die Vorteile einer arbeitsteiligen Gesellschaft liegen ja auf der Hand und sind unbestritten, aber das kann doch nicht bedeuten, daß jeder bloß noch irgendeine Spezialfähigkeit erlernt, die aus guten oder weniger

dessen Liebe. Als Rapunzel sich daraufhin Frau Gothel gegenüber verplappert, schneidet die Hexe ihr das Haar ab und verbannt sie in eine Wüstenei. Dann versteckt sich die Zauberin im Turm, wartet auf den Königssohn, läßt ihn an Rapunzels Zopf zu sich heraufklettern und erschreckt und verhöhnt den Prinzen dermaßen, daß er in seiner Verzweiflung

guten Gründen wenigstens vorübergehend gesellschaftlich verwertbar ist, und ansonsten nichts mehr kann und von nichts mehr eine Ahnung hat. Das war nun wirklich gruselig.

Bisher hatten sie sich immer nur gefragt, wie sie am schnellsten an die Sachen in den Regalen kämen. Ab jetzt fragten sie sich vor allem, wie die Sachen in die Regale kamen.

Woher genau kommt das marinierte Steak auf dem Styropor-Tellerchen? Woher genau kommt das Wasser aus dem Hahn? Woher genau kommt die Wärme, wenn man die Heizung aufdreht?

Und während sie all diesen Fragen nachgingen und immer mehr Zusammenhänge und Hintergründe einsahen, fragte sich Anthos plötzlich, woher genau es kam, daß seine Freundin sich in letzter Zeit ihm gegenüber so kühl und distanziert verhielt.

Diese Zusammenhänge und Hintergründe waren leicht einzusehen: Er hatte irgendwann angefangen, seine Beziehung mit ihr als eine Selbstverständlichkeit zu betrachten, und aufgehört, ihr die angemessene Aufmerksamkeit zu schenken. So einfach, so fatal. Im Prinzip war Anthos klar, was er machen mußte, aber er wußte noch nicht genau, wie – es sollte nicht stilllos sein.

Als Anthos Remi eine Woche später anrief, war er sicher, daß dem die Idee gefallen würde. Es würde die Sache leichter machen, und es würde Stil haben.

Remi erreichte die Hütte am Sonnabendvormittag. Anthos stand auf der Terrasse und hob zur Begrüßung sein Bier ein paar Zentimeter an:

»Und?«

»Schick.«

»Was heißt ›schick?‹ Beschreib' mal.«

»Idyllisch, gemütlich, abgelegen, bißchen einsam vielleicht.«

»Genau. Perfekter Ort und Drehort für den Independent-Zombie-Film des kommenden Jahres.«

»Holla«, sagte Remi.

Die beiden gingen hinein und Anthos breitete seine Idee vor Remi aus: Er hätte das Häuschen, eine ehemalige und minimal ausgebaute Waldarbeiterhütte, vor ein paar Tagen für einen Monat gemietet. Er wolle hier in der Zeit mit einer einfachen Digitalkamera ein paar sehr kurze und sehr gruselige Szenen drehen, fast kommentarlos bei YouTube einstellen, und er hoffe darauf, daß dadurch eine internationale Gerüchte-Lawine in Gang kommt, die um die Frage tobt, was das um Himmels willen für Material ist – die perfekte Werbemaschine.

Und er hätte sich gefragt, ob Remi vielleicht die Phase der Verbreitung und Streuung von Gerüchten übernehmen könne, er selber habe gerade schon so viel um die Ohren ...

»Und ob«, sagte Remi, »wann geht's los mit Drehen?«

»Von mir aus heute abend. Ich hab' alles dabei.«

Und so geschah es. Die Idee für das erste Video war die: Eine durch einen Bewegungssensor aktivierte festinstallierte Nachtsichtkamera macht wiederholt Aufnahmen von Waschbären, die nachts von den Müllsäcken vor dem Haus angelockt werden. Immer wieder sieht man stark grünstichige Bilder von putzigen Waschbären. Dann geht die Kamera an, weil jemand aus dem Haus tritt. Er geht zu dem überdachten Holzstapel ein paar Meter neben den Müllsäcken und sammelt einige Scheite in seinen rechten Arm. Als er sich damit wieder zum Haus wendet, nähert sich ihm unbemerkt von hinten eine Gestalt (mit den bekannten ungelungenen Schritten), wirft sich auf ihn, reißt ihn zu Boden, verbeißt sich in seinem Hals, beugt sich über den Körper, dessen Zappeln schnell schwächer wird. Dann richtet sich die unheimliche Gestalt auf und schleift den anscheinend leblosen Körper wie einen schweren Sack aus dem Blickfeld der Kamera.

Remi spielte den Zombie. Die Details von Maske und Kostüm würden erst in späteren Szenen zu sehen sein, trotzdem mußten sie natürlich auch jetzt schon angelegt

vom Turm springt, sich in einem Dornengestrüpp beide Augen verletzt und erblindet. Wehklagend irrt er nun durch die Welt, bis er durch Zufall zu Rapunzels Gefängnis gelangt und das Mädchen an ihrem Gesang wiedererkennt. Als ihre Tränen seine Augen benetzen, wird er von seiner Erblindung geheilt und führt Rapunzel glücklich heim in sein Königreich.

werden, damit die Figur später eindeutig wiedererkannt werden könnte. Mit der Maske hatte Anthos sich selbst übertroffen. Es war keine von den völlig entstellten, die in ihrer Groteskheit fast lustig aussahen. Diese hier wirkte quasi »echt« – sehr tot, sehr gierig, sehr grauenvoll.

Den Ablauf übten die beiden ein paar Mal ohne Kamera. Man brauchte keinen Laurence Olivier für diese Szene. Es war dunkel draußen, aber durch Fenster und Tür fiel genug Licht. Remi ging auf seine Position.

Anthos rief hinaus: »Fertig?«

»Fertig!«, antwortete Remi.

Anthos versetzte die Kamera mit der Fernbedienung in den Standby-Modus.

»Kamera läuft«, rief er, »und BITTE!«

Dann holte er tief Luft und drückte die Türklinke hinunter.

\*

Alle gingen sehr rücksichtsvoll mit dem jungen Mann um. Der Fall war vollkommen bizarr. Aber das Bizarre daran war wohl, daß der Hergang genau dokumentiert war. Sie spielten das Material immer wieder ab. Da waren erst die drei Aufnahmen von Waschbären, die sich über Mülltüten hermachten. Im vierten Clip kommt ein Mann von der Hausseite her ins Bild, geht zu dem Holzstapel vor dem Haus und sammelt einige Scheite in seinen rechten Arm. Dann wendet er sich wieder zum Haus und wird plötzlich von hinten von einer monströsen Gestalt attackiert. Der angegriffene Mann läßt alles Holz fallen und hat jetzt nur noch das kleine Beil vom Holzstapel in der Faust, mit dem er in panischem Schrecken mehrmals auf den Kopf des Angreifers einschlägt. Der sichtlich schwer atmende Mann blickt auf den leblosen auf dem Boden liegenden Körper, zehn Sekunden, zwanzig Sekunden, macht zwei Schritte auf ihn zu, zwei zurück. Dann rennt er in Richtung Haus aus dem Bild und erscheint kurz darauf wieder mit einer Taschenlampe in der Hand. Er läßt den Lichtschein über die Gestalt auf

dem Boden wandern, leuchtet ihr ins Gesicht, kommt langsam näher, bückt sich und zieht ihr eine Maske ab. Daraufhin schreit und tobt er minutenlang hysterisch herum und läuft schließlich wieder ins Haus, wie die Beamten inzwischen wußten, um die Polizei zu rufen.

Aber so bizarr die Geschichte auch war, so klar und schlüssig war sie auf der anderen Seite: Anthos N. mietet eine Waldhütte, als Überraschung für seine Freundin, die er in letzter Zeit sehr vernachlässigt und damit seine Beziehung mit ihr aufs Spiel gesetzt hat. Am Tag, bevor er sie ihr präsentieren will, besucht ihn dort Remi C., der von den Sorgen seines langjährigen Freundes weiß und gekommen ist, um, wise er es selbst ironisch nennt, »Anthos beim Nestbau zu beobachten«. Nach etwa zwei Stunden verabschiedet er sich wieder, mit der freundschaftlichen, augenzwinkernden Warnung, »jetzt bloß nicht spießig zu werden«, und Anthos N. verbringt den Rest des Tages damit, die Hütte aufzuräumen und herzurichten. Am Abend kehrt Remi C. unbemerkt zur Hütte zurück. In einem selbstgefertigten Zombiekostüm legt er sich in unmittelbarer Nähe des Hauses auf die Lauer, um den Freund in einem geeigneten Moment zu erschrecken, wofür wenigstens drei verschiedene plausible Motivationen in Frage kommen. Der unbedachte Streich hat allerdings schreckliche Folgen: Anthos N. nimmt den gespielten Angriff als reale Bedrohung wahr und erschlägt den Freund in einer reflexhaften »vermuteten Notwehrsituation«.

Belegt wurde dieser Ablauf bzw. seine entscheidende Phase durch die Aufnahmen einer Kamera, die Anthos N. aufgestellt hatte, um für seine Freundin die nächtlichen Besuche von Waschbären zu filmen.

»So ein Vollidiot«, sagte ein Polizist zu einem Kollegen, »der hätte ihm auch leicht einen Herzinfarkt verpassen können.«

»Tragisch.«

»Horror.«

// **Werkgeschichte:** »*Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter!*« – dies ist wohl einer der bekanntesten Sätze aus der Märchensammlung der Brüder Grimm. Tatsächlich ist das Märchen französischen Ursprungs. 1698 schrieb die Hofdame Mademoiselle de la Force die Erzählung *Persinette*. Der Rumpf dieser Geschichte stammt ebenso aus dem Volksgut, wie



Grafik: Carsten Lincke

# *hair* und der friedhof, flüssig.

Panzer, ihre Hälse ragen, es blubbert,  
Barsch, Hecht, die Kanone rülpst, der Auspuff  
furzt, ein Singen meinen die zu hören,  
wenn sie tauchen, die die beiden Kinder  
kennen, die hier saßen, Picknick mit Mama,  
sie goß beiden Tee aus der Thermoskanne ein,  
zog ihnen die Jackenreißverschlüsse hoch, mummelte  
sie in zwei Decken, es war schon frisch geworden,  
sang mit ihnen das Lied von der Katze Morle,  
küßte sie und ermahnte, sie sollten sich nicht  
wegrühren, sie gehe nur kurz, sich abkühlen.  
Sie intonierte zur Beruhigung der Kinder, für sich  
selbst, eine Volksweise, dann von Stups, dem  
kleinen Osterhasen. Sie lachten und alberten  
mit an ihrem Platz, im toten Winkel des Hanges  
zum Wasser mit der senkrechten Abbruchkante,  
man mußte hinein springen oder sich fallen  
lassen. Die Nachbarn, abends verabredet  
mit ihr, machten sich auf den Weg und fanden sie.  
Den Jungen, das Mädchen. Ich war mit Furcht  
und Sehnsucht und Geilheit bereit zur Begegnung  
mit dem Wassergeist dieser Frau, ihren langen dunklen  
Haaren, die sich wie zwei schlängelnde Versprechen  
bewegten, betörend, bevor Pallas Athene, Poseidon  
mit ihr erwischend, ein einsames Ungeheuer aus  
ihr machte – als ein echter Wassermann.

*Hair*, sie sangen von mir, *Aquarius*.

*Where do I go? Going down. Haschisch. Sodomy.*

Treat Williams tanzte, tobte singend über die vollen  
Tische der Ansager.

Das Hippietriumvirat lachte, Einberufungsbefehle wurden  
verbrannt, wie unfaßbar, im Wüstencamp, Drill für  
den Vietnamkrieg, knallt Rockmusik über die Lautsprecher  
im Dauerfeuer, bis sie erschossen wird.

Kaum ein Unterschied der Mecken zwischen den Darstellern  
und Jeannie. Meine Haare in letzter Frist vor der Armee,  
mein Herz im Central Park, voll blutiger Erdbeeren.

Ich gehörte dorthin, nicht hierher, das half zu  
überleben, wenn ich mich in einem Bombentrichter  
hier am Steinbruch vergrub, die Büsche umwuchsen  
eiserne Trümmer wie der Efeu das Grab der Frau,  
nur wilder.

**Roland Bärwinkel** // Fassung begonnen 9.5.2012, 23:28 im Bett; 2. Fassung 10.5, 23:57, Küche, nach dem finnischen Film über Männer in der Sauna und dem Gitarrenkonzert in der HS Franz Liszt // Das Gedicht entstammt dem Projekt »Aus den Provinzen«, an dem der Autor gegenwärtig arbeitet.

# vielleicht ma' waschen.

Von Alexander Platz

Einen Schinken – aus Bayreuth  
eine missglückte Kapriole  
zwei verirrte Wandersleut'  
und eine Hotzenplotzpistole.

Deine Küsse, deine Finger  
deine Flüche und dein Knie  
zweiundvierzig Meistersinger  
die ganze Archäologie.

Einen halben Regenbogen  
an Gulasch »Szgediner Art«  
jawohl, das hatt' ich – ungelogen  
alles schon in meinem Bart.

.....

eine weitere Quelle – Petrosinella aus dem Pentamerone von Giambattista Basile. 1790 übernimmt Friedrich Schulz dieses Märchen in einen seiner »Kleinen Romane«. Von ihm übernahmen es die Brüder Grimm unter starker Kürzung 1812 in ihre Kinder- und Hausmärchen als Nr. 12. Dort erfuhr die als anstößig empfundene Version in späteren Ausgaben mehrere

# wildnis.

Von Sandra Valeska Steinert

Am Tag werden Menschen zu Affen. Dann stürmen sie aufrecht kriechend die Hauswände entlang und ziehen Spuren in die verdorrte Erde. Eine Horde zertrampelt die Pfade und wirbelt Staub über die kreischenden Straßen, bis ein schönes Weibchen zu ihren Füßen liegt. Dann kämpfen sie schwitzend um ihren Willen und balzen, schmieren Honig über den Asphalt, damit sie liegen bleibt. Sie fletschen die Zähne und brüllen, weil sie nach den saftigen Früchten gieren.

Es geht bei ihnen um Alpha, dafür zerschlagen sie Schädel mit Fäusten. Wenn die Sonne sich vor der Dunkelheit versteckt, gehen sie zum Ruhen in die Höhlen zurück, wo Gefährten ihnen über die Wunden streichen.

Am Abend werden Affen zu Menschen. Dann malen sie sich Farbe auf das haarige Gesicht und verstecken ihren häßlichen Körper hinter eleganten Kleidern und ihr Fell unter glänzendem Pelz. Sie beißen die Zähne auf brüllende Mäuler unter pulsierender Farbe, die die Häuser glühen läßt. Und dann stürmen sie schreiend in die Nacht.

---

Änderungen: Anstatt durch ihre Schwangerschaft (*»meine Kleiderchen passen mir nicht mehr«*) verrät sich Rapunzel jetzt unverfänglich *»Sie wird mir viel schwerer heraufzuziehen als den jungen Königssohn«*. Auch die Heiratserklärung wurde später, wohl als Legitimation, eingefügt. Die Anmerkungen der Brüder Grimm zählen noch weitere Quellen auf. Sie stellen



Jessy Asmus

# haarausfall.

Von Ben Ritter

Ständig hatte man ihre Haare auf dem Teppich, auf dem Fliesenboden des Badezimmers, oder sie verfangen sich im unteren Bereich des Waschbeckenstöpsels. Alle zwei Tage konnte man dann einen ekligen Ballen Haare plus X davon abzupfen und ins Klo schmeißen, man hatte sich daran gewöhnt. Die Haare klebten am Rucksack oder an den Anzihsachen. Er konnte es nicht leugnen, jeder bekam es mit, seine Freundin hatte lange schwarze Haare. Die Sitze im Auto waren voll davon, nicht, daß sie übermäßig Haarausfall hatte, nein, die Haare waren nur sehr, sehr lang. Auffällig lang. Andere Frauen beneideten sie für ihre Fülle und für ihren Glanz. Kein niederträchtiger dunkler Neid, eher ein anerkennender und staunender. Auch ihn sprach man auf ihre Haare an. Seltener natürlich, aber doch außergewöhnlich oft, fand er. Er war nicht stolz auf sie, es versetzte ihn nicht im geringsten ins Staunen. Sie waren ihm dann doch des öfteren ein klein wenig lästig. Lange, schöne, prächtige Haare konnten auch hinderlich sein. Man konnte sich beispielsweise unabsichtlich darauf abstützen und ihr bisweilen dabei weh tun. Eine Kurzhaarfrisur wäre in seinen Augen durchaus praktischer gewesen, keine Frage des Geschmacks, einfach nur bequemer, pflegeleichter. Im Bett sowieso, vielleicht auch etwas sportlicher, etwas neckischer und unaufdringlicher als diese Pracht. Er fragte sie oft bekümmert nach einem Ende dieses Exzesses. Er forschte im World Wide Web nach und fand dann heraus, daß es ein solches Ende nicht zu geben schien, jedenfalls kein natürliches. Wie war das wohl früher gewesen, vor Jahrtausenden, Jahrhunderttausenden, ohne Schere. Brannte man die Haare früher ab, oder biß man sie ab? Diese Art von Gedankengängen brachten ihn jedoch leider nicht weiter.

Sie saßen am Frühstückstisch, es war Sonntag morgen, eigentlich schon fast Mittag. Sie waren noch nicht aus den Schlafanzügen heraus gekommen, waren noch nicht vorzeigbar. Sie hatte sich die Mühe gemacht, ihn mit selbstgebackenem Kuchen zu bewirten. Der Kaffee duftete und sie hatte eine Kerze angezündet. Verschla-

fen saß er ihr gegenüber, lächelte sie kurz noch etwas müde an und trank einen Schluck Kaffee. Sie hatte ihn so gemacht, wie er ihn am liebsten mochte, sie kannten sich schon lange. Er biß in den Kuchen und begann zu kauen. Langsam entfaltete sich der Geschmack auf der Zunge, und plötzlich war da noch etwas mehr, etwas unangenehmes, etwas, das den positiven ersten Eindruck wegzauberte. Ein Haar, eines ihrer Haare, lang und schwarz. »Schmeckt dir der Kuchen nicht?« fragte sie, »Nein, das ist es nicht, es ist nur eins von deinen Haaren«, antwortete er. »Oh, tut mir leid, Schatz«, sagte sie, »Ist schon ok«, sagte er. Und sie saßen weiter am Tisch und frühstückten. Und sie plante den Nachmittag mit Freunden, aber er konnte ihr nicht wirklich folgen, er dachte an das letzte Haar. Sie fragte ihn nach seiner Meinung, doch er wußte nicht, worum es ging, und sagte »Das ist mir egal, entscheide du«, und wunderte sich drei Stunden später darüber, daß er damit einverstanden gewesen war, zu einer Klettertour aufzubrechen. Doch im Moment verbiß er sich in dieses Haar, so fest man sich nur in ein Haar verbeißen kann. Es schien Kilometer lang zu sein und dick wie ein Baumstamm. Dieses Haar wühlte ihn auf, es brachte das Dunkle in ihm zum Vorschein, das Gehässige. Er erschrak vor sich selbst, als er merkte, wie er ihre Vergehen auflistete, alle Haare übereinander auftürmte. Dieses Haar war jetzt einfach ein Haar zu viel gewesen. Geduldig hatte er all die Jahre die einzelnen Haare ertragen, hatte sich nie beschwert, sie als nette kleine Eigenheiten des Gegenübers akzeptiert. Doch sterter Tropfen höhlt den Stein, ihre Haare waren zu einem Ärgernis angeschwollen, waren zu Sargnägeln geworden. Ihre Haare mußten endlich aus seinem Leben verschwinden, er wußte es jetzt genau. Ihre Haare mußten weg, sie mußte weg.

Schließlich gab es da draußen auch Frauen mit kürzeren Haaren, mit praktischeren und unaufdringlicheren. Er würde es ihr sagen, sobald er die kurzen Haare kennen gelernt hatte. Und keinen Tag später.

fest, daß in Märchen häufig der Vater oder die Mutter *um ein augenblickliches Gelüsten zu befriedigen, ihr zukünftiges Kind verspricht*. Während das ungeborene Wesen natürlich einerseits noch abstrakt und relativ leicht anderen als Lohn angeboten kann, da noch keine tiefe persönliche Bindung besteht, befriedigen diese scheinbar egoistischen Gelüste der

# wiedergutmachung.

Von Steven Matthew Brown  
(aus dem Englischen übersetzt von Stephan Dehmel)

Meine Mutter machte Hirschtatar mit Gurken und saurer Sahne und lud Linus dazu ein. Es war mein zwölfter Geburtstag, und du warst nicht eingeladen. Dein Zorn darüber markiert den Beginn einer Zeit, in der ich das Gefühl hatte, daß ich dir etwas Großartiges schuldete, ein Stück von mir vielleicht, und in der ich begriff, daß du in meinem Leben keine Hauptrolle spielen würdest, und daß ich keine Kinder haben würde. Ich wollte auch keine Familie: Ich wollte Linus und ich bekam ihn. Du sagtest, ich würde mich selbst um eine Familie betrügen. Auch wenn zwei Männer keine Kinder haben können, sich noch nicht einmal um ein adoptiertes Kind gemeinsam kümmern dürfen, nicht dieses »normale« Leben leben, wie es mit dir geworden wäre, können sie glücklich sein. Bist du glücklich? Wenn dein letzter Brief das ausdrückt, was ich denke, dann ist Jonathan jetzt wohl endgültig gegangen.

Daß du in der Einfahrt auf uns bis nach dem Abendessen gewartet hast, habe ich erst mitbekommen, als ich hörte, daß du andere Kids aus dem Viertel weggescheucht hast, die mit mir kämpfen wollten. Am nächsten Tag in der Schule erzähltest du mir, ihr wärt alle Kühe umschubsen gegangen. Ich habe, glaube ich, irgendetwas zu meiner Selbstverteidigung gesagt, wie: »Ich bin nicht interessiert an Scheintöten.« Du hast bloß gegrinst, mich an der Hand durch die Cafeteria gezogen, dorthin, wo all die Kerle herumlungerten, nur um mir zu zeigen, welche Macht du über sie hast – über jeden von ihnen. Das habe ich dir ziemlich übelgenommen. Es war mir auch unangenehm, unter die Nase gerieben zu bekommen, was ich dir zu verdanken habe. Nichts konnte sie aufhalten, mir *schwule Sau* nachzurufen, aber ich schritt aufrechter, wenn du kamst, um mir zu helfen. Du konntest nicht wissen, daß sie recht hatten, und es tut mir leid, daß ich dir damit etwas vorgemacht habe, aber mir hat es damals geholfen. Du hast dich auf alle Fälle gut mit meinem Vater verstanden. Er schien eine Lücke in deinem Leben zu füllen. Du wohl auch für ihn, meine ich, wenn

man sein unbeholfenes Starren auf dein schönes Haar als Zeichen nehmen kann.

Seit dem Klassentreffen sind zehn Jahre vergangen, aber ich werde nie vergessen, wie du sie – wie auch immer sie hieß – angebellt hast, als sie fragte, warum aus uns beiden nichts geworden sei. Selbst nach einem Jahrzehnt praktisch ohne Kontakt zu mir, frei, dein eigenes Leben zu leben, warst du immer noch so bereit, mich zu verteidigen, oder die Idee von »uns«. Du hast eine dir ausgeklügelte Lüge zurecht gestrickt, denke ich, die wie ein alter Pullover war, von dem du dich nicht trennen konntest. Ich hoffte, sie hielt dich warm, allein, als Jonathan weg war, kinderlos, aber mir ist klar, daß dem nicht so war. Der Rest dieses Abends ist wegen der Cocktails verschwommen, woran ich mich noch erinnere, ist, daß du mich gegen meinen ehemaligen Spind gedrückt hast mit einem merkwürdigen Argument: »Verstehst du denn nicht, was für eine tragische Verpflichtung eine Gebärmutter darstellt?« Einst sagtest du, daß ein Mann, beispielsweise mein Vater, zuerst an einer Frau stirbt, wenn er mit ihr einen Sohn zeugt, ein zweites Mal, wenn der Sohn reift und ihn ersetzt, und ein drittes Mal, wenn die Erde ihn verschluckt. Ich unterliege nur dem letzten, und weil ich so bin, wie ich bin, verweigere ich meinem Vater sowieso diese perfekte Dreieinigkeit nach deiner Dreierregel. Hier wird offensichtlich, daß »Scheintöten« der existentielle Kern von Homosexualität ist.

Linus hat gesehen, daß ich schreibe, und bat mich zu grüßen. Dabei fällt mir ein, daß du fast nichts über uns weißt. Er ist Mechaniker und ein passionierter Angler. Ich sagte, daß ich ihn schon immer liebte, was auch stimmt, aber es war eine lange Zeit irgendwie komisch, weil beide dachten: Ich bin nicht schwul ..., was solange sinnvoll war, als wir beide so taten, als ob wir mit einem Hetero experimentieren würden. Das war Selbstbetrug, aber nicht störend, weil es uns gar nicht in den Sinn kam, Schwuchteln zu sein. Wir erhielten das aufrecht bis zu einem Tag, es war wohl über der Garage meines

Mutter gleichsam auch das Wohl des Kindes: Rapunzeln / Rucola (Grimmsche Version) und auch Petersilie (französische Version) sind überdurchschnittlich reich an Eisen und anderen Spurenelementen, die während der Schwangerschaft sehr wichtig sind. // **Interpretation:** Laut Eugen Drewermann antizipiert der gierige Appetit auf Rapunzeln das Bedürfnis

Vaters, als wir uns ansahen und erkannten. Aber zunächst liefen wir vor der Wahrheit davon. Nachdem ich von der Uni zurückkam, entschlossen wir uns, in der Stadt zu bleiben, da er seine Werkstatt schon eröffnet hatte. Wir ließen uns in einem recht schönen Trailer auf einer steilen Lichtung nieder, wo wir offen leben können, ziemlich offen. Der Wald ist ganz schön abgelegen. Mein Vater ist oft hier. Meist sagt er das Unterholz aus, um sich von dem Verlust meiner Mutter abzulenken, die kürzlich verstarb. Habe ich das erwähnt? Zweifels- ohne lächelst du jetzt.

Sie sagte mir, als es auf ihr Ende zuing, daß du ihr immer geglaubt hattest, daß Jonathan wirklich ein Versager ist, selbst auf der Ebene von Highschool-Lacrosse-Spielern, daß ich eines Tages ein Mädchen finden müsse mit meinen blauen Augen und blondem Haar und daß du die offenkundige Anwärtlerin seiest. Dir hat sie nie vertraut, das kann ich jetzt sagen. Ich bin nicht der Blonde in meinem Clan.

Du solltest auch wissen, daß dein Einfluß in seltener Weise spürbar bleibt. Es gibt Zeiten, da Linus durch tiefe Täler geht und alles, was ich tun kann, ist, ihn zu küssen, sein Gesicht zu streicheln und zu sagen, daß alles wieder wird. Das hast du mir beigebracht. Manchmal merke ich, daß mein ganzes Leben ohne diese mütterliche Weisheit zusammenfallen würde. Ich bin fast erschrocken, wie sehr ich ihn liebe, wenn er hinter mir im Spiegel auftaucht, um sich vor der Arbeit zu rasieren, als könnte er verschwinden, wenn ich mich zu rasch umdrehe.

Ich habe bis jetzt um den heißen Brei geschrieben, bringe es aber nun auf den Punkt. Ich sprach mit meinem Vater bei einer seiner Pausen vom Wald-Umsensen und entdeckte, wie gut er sich an dich erinnert. Er bürstete sein Haar zurück, immer noch blond, trotz all der Belastungen und der Jahre, und sagte: »Klar, sie war eine ganz flotte. Immer ein hübsches Mädchen.« Eine Untertreibung, wenn das, was ich damals zwischen euch erahnt habe, stimmen sollte. Mir kam in den Sinn, wie es wohl wäre, wenn ihr beide zusammenkommen wärt. Ich witzelte mit Linus über eine Lobrede zu eurer Hochzeit. Lobrede ist nicht das richtige Wort, aber du weißt, was ich meine. Es würde so klingen wie: *Ich mag dich, Dad, aber wenn ich dich jetzt so lächeln sehe, noch einmal Teil eines natürlichen Paares, auf eine zweite Chance für einen wirklichen Sohn hoffend, beklage ich den Verfall. Ich kann dich nicht mehr schützen. Skål!*

Mit den alten Geschichten wollte ich dich nicht quälen, aber ein paar Dinge mußten geklärt werden, und ich bin froh, wenn ich dich ausbezahlen kann. Er ist mein Geschenk an dich. Ich nehme an, du hast eine funktionierende Gebärmutter und ein Telefon. Er ist kein alter Mann.

nach einem Lebenssinn spendenden Kind. Mutter und Zauberin sind dieselbe Frau in ängstlicher Spaltung. Die kindlich-orale Abspaltung der Sexualität führt zur Reduktion auf eine scheinbar erfüllende Mutter-Tochter-Symbiose. Rapunzels Turm ähnelt dem Hinterhaus ihrer Mutter, allerdings subjektiv überhöht, so wie mit der Schönheit und Selbständigkeit der

# therapeutischer schnitt.

Von Oliver Guntner

Die Tür schwang auf und streifte das Glöckchen am Rahmen. Helles Bronzeklirren schwebte durch den Raum. Johannas Augen klebten weiterhin im Terminkalender.

»Guten Tag, darf ich Ihnen Arbeit verschaffen?«

»Gern«, murmelte Johanna und schmierte mit dem Kugelschreiber Notizen in den Planer.

»Haben Sie jetzt Zeit?«

Statt eine Antwort zu geben, holte Johanna einladend mit dem Arm aus, zeigte auf den Friseurstuhl. Ihr Blick huschte über Frau Keuner. Männer präsentierten sich gern mit ordenbehängener Brust – Frau Keuner hingegen glaubte an das Statussymbol Lockenwickler. Ein Beobachter könnte die Meinung gewinnen, ihre Kopfhaut wäre mit der Buffetplatte für Sushi-Häppchen verwechselt worden. Die rosa Kunststoffrollen stapelten sich zu einer Pyramide.

Johanna war in ihren 15 Jahren Berufserfahrung schon alles untergekommen: kleine Köpfe, alte Köpfe, kluge Köpfe, Pilzköpfe, blanke Köpfe und Dotterköpfe. Sie würde den neuen Kunden routiniert abarbeiten. Endlich blickte sie auf und erstarrte.

»Es ist wirklich schlimm. Sehr verästelt«, begann der Herr und verzog die Lippen.

»Ja«, murmelte Johanna und versuchte mit aller Gewalt, die Falte aus ihrer Stirn zu vertreiben.

Ihr Neuzugang war Anfang 40, trug Anzug, Krawatte und Glatze. Kein Bart – nicht mal den Ansatz eines Haarflaums. Ein Kurzhaardackel konnte mehr Wassertropfen von seiner Haut abperlen lassen als dieser kahlköpfige Schädel.

Wollte er einen Termin für Frau und Kind machen? Sie warteten bestimmt im Auto, anstehende Familienfeier. Und Johanna hatte ihn auf den Stuhl geschickt – wie peinlich.

Bevor die Schamesröte das Umland ihrer Hirnregionen einfärben konnte, hob ihr Kunde den Zeigefinger:

»Vielleicht können Sie auch meine Geheimratsecken kaschieren. Ich fühle mich seit gestern so alt.«

»Wie kommt das? Haben Sie Geburtstag gehabt?«

»Nein, ich war mit meinem Sohn auf einem Konzert. Wissen Sie, ich habe schon immer im Büro gearbeitet. Viel zu tun und wenig Zeit für die Kinder. Meine Frau meint, wir entfremden uns – also ich und mein Sohn. Deswegen wollte ich etwas mit ihm unternehmen. Er ist 15. Moment, wenn Sie erlauben, öffne ich die Krawatte. Allein wenn ich die Manschette schon sehe, bekomme ich das Gefühl, gleich zu ersticken.«

Er wartete. Johanna starrte ihn an – selbst noch, als ihre Finger ihm automatisch den Umhang umlegten und den Friseursessel einstellten. Verlangte der Glatzkopf wirklich, daß sie ihm die Haare schnitt? Aus welcher Anstalt war er entflohen?

Frau Keuner würdigte das ungleiche Paar mit keinem Blick. Aber auch der Herr fühlte sich sichtlich unwohl. Johannas Kopf glühte, ihre Hände zitterten.

»Und da haben Sie sich alt gefühlt unter der ganzen Jugend«, fragte sie, um die Stille zu überspielen.

»Ja, seltsames Erlebnis. Habe die Texte nicht verstanden, aber die Melodien kamen mir bekannt vor. Da stehen ein paar Leute auf der Bühne und schaffen es, daß sich die Menge wie kleine Kinder auf der Hüpfburg hin- und herwirft, auf die Knie fällt und gigantische rosa Luftballons durch den Raum bugsirt. Die Masse verschmilzt zum Einzelnen.«

Johanna war übel. Sie nahm die Schere in die Hand. Was nun? Sollte sie mitspielen, einfach so tun?

»Sie haben doch Ahnung. Mein Sohn will sich die Haare schwarz färben. Einen Pony, nennt man das so? Wie ein ›Emu‹, sagt er. Er fühle wie ein ›Emu‹. Ich verstehe die Jugend von heute nicht.«

»Ach, lassen Sie ihn doch. Das ist der Zeitgeist.«

»Wissen Sie, ich hab Bilder gesehen. Den Leuten da hängen die Haare fast bis zum Mundwinkel – auf einer Gesichtshälfte. Ich hab ihm gesagt, wenn ich so bescheuert aussähe, würde ich auch den Kopf in den Sand stecken. ›Emu‹.

Tochter auch der Stolz der Mutter wächst. Nur ein hellhöriger Mann, der ihre Sprache genau erlernt, vermag die Mauern der Kontaktangst zu überwinden. Dabei entsteht aber eine Spaltung zwischen Rapunzels Liebe und der weiterhin tiefen Loyalität zur Mutter, die der Prinz aufgrund der Identifikation nicht angreifen kann. Der Königssohn kann gegen die

Und dann nörgelt er den ganzen Tag herum. Wie soll er so später seinen Mann stehen?»

Der Herr errötete leicht, schwitzte. Seine Kopfhaut glich nun einem pockennarbigem Untergrund. Johanna biß sich auf die Unterlippe. Vielleicht sollte sie ihm erstmal die nicht vorhandenen Haare befeuchten? Würde er das merken? Hatte vielleicht jemand »Glatzenpolierer« an das Firmenschild neben der Tür geschrieben?

»Die Leute identifizieren sich eben durch das, was sie auf dem Kopf tragen«, sagte sie und legte die Schere weg.

»Ich wünsche mir, sie täten das mit dem, was sie im Kopf haben. Sie glauben ja gar nicht, wie die sich beim Konzert die Mähne geschüttelt haben. Vielleicht ist das so eine Art modernes Balzritual gewesen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ähm, also wenn zwei Leute nebeneinander stehen und sich den Nacken ausrenken, klatschten die Haare gegeneinander. Vielleicht tauscht man heutzutage Schuppen aus – was weiß ich denn? Eine neue Form, sich in die Haare zu kriegen.«

Johanna lachte gezwungen. Der Mann lächelte ebenfalls.

»Also, besonders schlimm ist der Haarwirbel hier – aber das sehen sie ja selbst. Wenn das so weitergeht, bekomme ich noch kahle Stellen. Man fährt sich durchs Haar und hat gleich ein ganzes Büschel zwischen den Fingern hängen. Das ist doch kein Zustand.«

»Tut mir leid, da kann ich nichts machen«, entgegnete Johanna scharf. Die Situation war geradezu grotesk.

»Nicht? Schade, aber gut. Was tot ist, lassen wir ruhen. Trotzdem kann ich meinen Sohn doch nicht wie einen Irren herumlaufen lassen. Es gibt ja Leute, die an Überbehaarung leiden, Wolfsmenschen. Die können ja nicht anders. Aber er – nein, wirklich. Er fängt schon an, sich auch so affig die Haarsträhnen vor den Augen weg-zufegen. Ich schwöre, ich stecke ihn in das Hochzeitskleid seiner Großmutter, voller Schleifen und Rüschen. Dann hat er Grund zum Heulen, dieser ›Emu.«

»Ist eben ein schwieriges Alter.«

»Das hab ich gemerkt. Ich mußte nach dem Konzert fast eine Stunde duschen.«

»Weil Sie sich in die Haare bekommen haben«, fragte Johanna spöttisch.

»Schlimmer. Sie kennen das doch, wenn es draußen geregnet hat.«

»Drinne kann es schlecht regnen«, murmelte Johanna, stemmte die Hände in die Hüften und überlegte, wie sie ihren Kunden behutsam abstoßen konnte.

»Richtig, und man geht raus und das Gras ist naß und an den Grashalmen kleben Wassertropfen. Das ist doch bei den Haaren nicht anders. Da kleben die Schweißperlen an den Spitzen wie Christbaumkugeln an Tannenzweigen.

Und jetzt peitscht die Jugend ihren Kopf hin und her – ach was, reiten die Zudeln da durch die Gegend, geißeln Hygiene und gute Sitte. Und mein Sohn gehört zu diesem ... diesem Flagellantenpack.«

»Seien Sie doch nicht so streng. Sie sollten die Sache ruhiger angehen. Durch Gelassenheit kräftigen Sie bestimmt auch ihr Haar.«

»Meinen Sie? Nehmen Sie doch mal den Handspiegel, bitte.«

Johanna hielt den Spiegel so, daß der Herr seinen geröteten Nacken sehen konnte.

»Na, das sieht doch gut aus. Noch kein graues Haar.«

»Das bleibt aber nicht so, wenn Sie das Verhalten ihres Sohns nicht akzeptieren.«

»Ja, Sie haben ja Recht. Sie sind ja vom Fach.«

Er sprang auf, riß sich Manschette und Umhang von Hals und Schulter, griff in die Tasche, drückte Johanna 20 Euro in die Hand.

»Stimmt so«, sagte er, eilte zur Tür und verschwand.

Verdattert starrte Johanna das Geld an.

»Ich glaube«, sagte plötzlich Frau Keuner, die sich kritisch im Spiegel beobachtete, »beim nächsten Mal müssen wir noch einen Wickler mehr eindrehen.«

Ausbrüche von Rapunzels Über-Ich nichts unternehmen, doch umgekehrt kann auch Frau Gothel nicht verhindern, daß Rapunzel nach der Verstoßung wirklich selbständig wird. Die anerzogene Bedürfnislosigkeit erweist sich jetzt als hilfreich, bis die Kraft der Erinnerung an die Liebe den Zwang zur Autarkie überwindet. (Quelle: Wikipedia)

## Das nächste **hEft** erscheint am 1. Oktober 2012

- » Offene Redaktion: 1. August 2012
- » hEft-relieft am 28. September 2012
- » Redaktions- und Anzeigenschluß am 24. August 2012
- » Kontakt: [redaktion@heft-online.de](mailto:redaktion@heft-online.de)
- » Thema: Fleisch

### **hEft** sucht

Das Thema der nächsten Ausgabe ist »Fleisch«. Wir suchen Schreiber/innen, Zeichner/innen und Fotograf/innen, die zu diesem dankbaren Thema einen Beitrag leisten möchten. Bei Interesse meldet euch unter: [redaktion@heft-online.de](mailto:redaktion@heft-online.de) oder telefonisch 03 61 – 2 11 59 66.

- » Autor/innen
- » Zeichner/innen
- » Fotograf/innen

### **hEft** zum Mitnehmen

- » **Erfurt** Bibliothek am Domplatz, Buchhandlung Peterknecht, Buchhandlung Tintenherz, Café Füchsen, Café Nerly, Café Tiko, Café Wildfang, Campus Hilgenfeld, Copy-Team, double b, Haus Dacheröden, Henner Sandwiches, Café Hilgenfeld, Klanggerüst, Kinoklub am Hirschlachufer, Krämerbrücke 25, Kunsthaus, Künstlerhaus geWERK, Opera Hostel, Peckham's, Radio F.R.E.I., RedRoXX, re4-hotel, Stadtgarten, Steinhaus/Engelsburg, Studentenclub UNI-k.u.m., Weinstein Le Bar, Waschsalon Schongang
- » **Weimar** ACC, mon ami
- » **Jena** Café Wagner, Kunsthof Jena
- » **Gotha** art der stadt, KommPottPora
- » **Greiz** Alte Papierfabrik
- » **Ilmenau** TU-Campus
- » **Saalfeld** SRB Offener Kanal

### **hEfte** zum Herunterladen unter [www.heft-online.de](http://www.heft-online.de)



### » Autor/innenverzeichnis

» JESSY ASMUS, Jg. 1987, wohnt in Erfurt und studiert in Weimar Visuelle Kommunikation, [dieschwarzegans.wordpress.com](http://dieschwarzegans.wordpress.com) » ROLAND BÄRWINKEL, Schriftsteller, Bibliothekar an der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek Weimar, 2011 erschien der Gedichtband »Bevor es zu spät wird« in der Edition Muschelkalk » TILL BENDER, Autor und Drehbuchschreiber, Bremen » STEVEN MATTHEW BROWN, geb. 1980 in Fenton (Michigan), lebt in Jena, Studium der Bildhauerei und Kunst im öffentlichen Raum in Detroit und Weimar, seit 2011 freier Schriftsteller » FRANK DIEHN, Jg. 1976, quErfurt, fOtodEsiGn & gRafik, [www.frankon.de](http://www.frankon.de) » PAOLO FUSI, 51, Römer » MORITZ GAUSE, Jena, <http://www.wortwechsel-jena.de> » OLIVER GUNTNER, Jg. 1988, Studium der Chemie in Jena, Mitglied im Freien Deutschen Autorenverband (FDA), literarische Veröffentlichungen in diversen Anthologien » REINHARD HUCKE, Jg. 1976, Medienwissenschaftler und Rundfunkredakteur u.a. bei Radio Funkwerk, Erfurt » MARCUS KLUGMANN, Jg. 1981, studiert Germanistik in Halle, verbringt der Liebe wegen die Hälfte seiner Zeit in Erfurt » PETER LAUENSTEINER, Erfurt » CARSTEN LINCKE, Jg. 1987, Erfurt, Studium der Kunst und Philosophie, Skeptiker » CHRISTIAN-STEFFEN LOTH, Grafikkünstler und Fotograf aus Erfurt, lebt und arbeitet in Leipzig, [www.christianstefenloth.com](http://www.christianstefenloth.com) » LYDIA KESSNER, feischaffende Grafikdesignerin und Illustratorin, Mitglied der Illustratoren-Gruppe ILLUMAT, lebt in Weimar, [www.lydia-kessner.de](http://www.lydia-kessner.de) » KARL MEYERBEER, beobachtet mit wechselnder Intensität die Aktivitäten der Repressionsorgane in Thüringen » PAUL-RUBEN MUNDTHAL, einer von wenigen Mecklenburgern in Erfurt, fotografiert und studiert an der Bauhaus-Uni Weimar Medienkunst, [www.ausgangs.tk](http://www.ausgangs.tk) » STEFAN PETERMANN, schreibt und lebt in Weimar, [www.stefanpetermann.de](http://www.stefanpetermann.de) » ALEXANDER PLATZ, Jg. 1975, Erfurt » THOMAS PUTZ, Jg. 1972, Kulturarbeiter, Erfurt » BEN RITTER, Jg. 1980, Amateur, Erfurt » ULF SALZMANN, Jg. 1976, Architekt und Zeichner, Weimar, [www.flausen.net](http://www.flausen.net) » JOHANNA SCHUHMACHER, Erfurt » JOHANNES SMETTAN, F.R.E.I.er Sendungsmacher und Fotograf » SANDRA VALESKA STEINERT, Jg. 1994, Abiturientin aus Erfurt » CONSTANZE TROMMER, 23, studiert Literaturwissenschaft und Philosophie in Erfurt » ROMINA VOIGT, Jena, <http://www.wortwechsel-jena.de/> » JOHN WEIDE, viel aufm Herzen, Nix aufm Kasten, der Musik und der Lyrik gleichermaßen » STEFAN WERNER, Jg. 1975, Erfurter » STEFFI WINKLER, Jg. 1978, Designerin, Erfurt, [www.winklerin.de](http://www.winklerin.de) » KERSTIN WÖLKE, Jg. 1974, Erfurt

